

4 Perspektiven sozial benachteiligter junger Menschen und ihrer Eltern auf gesellschaftliche Krisen und die Rolle von Medien

Wie gehen sozial benachteiligte Familien, Jugendliche bzw. junge Erwachsene und ihre Eltern, mit gesellschaftlichen Krisen um? Wie verhalten sich die diejenigen, die es geschafft haben, sich sozio-ökonomisch zu stabilisieren? Lassen sich Unterschiede zwischen den jungen Leuten und ihren Eltern erkennen? Und welche Rolle spielen in diesen Zusammenhang mediale Angebote? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des folgenden Kapitels. Zwei große gesellschaftliche Krisensituationen, die auch in Österreich über längere Zeit die mediale Aufmerksamkeit in besonderer Weise beherrscht haben und die zu stark kontroversen Perspektiven in der Bevölkerung geführt haben – zum einen die Diskussion um Migration und Flucht in den Jahren 2015 und 2016 sowie die seit März 2020 andauernde Covid-19-Pandemie – boten den Hintergrund für zwei spezielle Zusatzbefragungen im Rahmen der (*Medien-*)*Sozialisationsstudie*. In der sechsten Erhebungswelle wurden Fragen zur Wahrnehmung und zum Umgang mit Geflüchteten und die Rolle von Medien in die Leitfäden der Interviews mit den Jugendlichen und zumindest einem Elternteil integriert. In ähnlicher Weise wurden in der siebten Erhebungswelle die jungen Erwachsenen sowie zumindest ein Elternteil zur Wahrnehmung und zum Umgang mit der Covid-19-Pandemie und der Nutzung von Medien in diesem Kontext befragt.

4.1 Perspektiven sozial benachteiligter Familien auf Geflüchtete²⁵

Die Diskussion um Migration und Flucht nimmt in der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte einen großen Stellenwert ein. Sie ist nach der im Jahr 2015 vielfach proklamierten so genannten *Willkommenskultur*, die

25 Die Analyse zu Migration und Flucht beruht auf einem Beitrag von Paus-Hasebrink, der in *kommunikation.medien* veröffentlicht wurde (siehe Paus-Hasebrink 2020). Die Befragungsergebnisse zu diesem Thema wurden im Rahmen seiner Projektmitarbeit an der (*Medien-*)*Sozialisationsstudie* im Wesentlichen von Andreas Oberlinder ausgewertet. Ihm gebührt dafür der Dank der Autorin.

sich nach den Vorfällen am Silvesterabend desselben Jahres in Köln und dessen medialer Aufbereitung rapide ins Gegenteil zu verkehren schien (Herrmann 2015, 2016), nicht nur rund um die Wahlen etwa in Österreich und Deutschland oder auch zum Europaparlament hoch virulent, sie erweist sich vielmehr in allen Lebensbereichen als ein relevantes Thema. Zumeist dominieren Emotionen die Diskussion, die sich, oft populistisch orientiert, auf tatsächliche oder auch nur vermeintliche Ängste und Sorgen in der Bevölkerung bezieht und in einem Kessel von Argumenten und Behauptungen zusammenfließt, der als wohlfeile Fundgrube nicht zuletzt für Soziale Medien-Plattformen dient, auf denen sich die emotionsdominierte Debatte – geradezu selbstreferentiell – zu verstärken scheint. Evidenzbasierte Forschung erscheint vor diesem Hintergrund besonders wichtig.

Zwar genießt in der sozialwissenschaftlichen Forschung das Themenspektrum zu Flucht, Geflüchteten und ihre Integration in die Gesellschaft, nicht zuletzt mit Blick auf ihre mediale Aufbereitung, wieder eine gestiegene Bedeutung. Seit 2016 wird auch eine verstärkte Forschungsförderung in Europa proklamiert, etwa vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in Deutschland²⁶, und das Thema facettenreich, z.B. von der Bundeszentrale für Politische Bildung²⁷ diskutiert.²⁸ Zudem liegen mittlerweile zahlreiche medienpädagogisch bzw. sozialpädagogisch orientierte Berichte und Konzepte vor, wie z.B. Integration unterstützt werden kann (siehe dazu etwa die Forschungen von Kutscher 2017 sowie Kutscher/ Kreß 2015, 2017), wie Kinder und Jugendliche die Berichterstattung in Medien wahrnehmen (Goetz/ Holler 2016; Holler 2016), oder auch Studien zur Mediennutzung Geflüchteter, etwa unbegleiteter Minderjähriger (Kutscher/ Kreß 2015). Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Bevölkerung eines Landes selbst Geflüchtete in ihrer Lebenswelt wahr- und aufnimmt und wie sie ihnen im Alltag begegnet, hat zunehmend Beachtung gefunden. So wurde etwa in dem vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Forschungsprojekt „Flucht als Krise?“ untersucht, wie über Flucht betreffende Themen berichtet wurde und wie Kinder und Jugendliche sie wahrnehmen und sich aneignen (Brüggen et al. 2021). Im Fokus standen

26 Siehe <http://bmbf.bmbfcluster.de/de/mehr-forschung-zu-flucht-migration-und-integration-3594.html>.

27 Siehe <https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/medienpolitik/172752/migration-integration-und-medien?p=all>.

28 Stellvertretend für die auch in Österreich breitgefächerte sozialwissenschaftliche Forschung zum Themenkomplex siehe etwa Reinprecht/ Latcheva (2016).

somit Heranwachsende – eine mit Blick auf ihre politische Sozialisation besonders relevante und doch selten untersuchte Altersgruppe. Die Frage aber, wie sozial benachteiligte Menschen, die in der Gefahr stehen, an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden, mit den Themen Migration und Flucht sowie mit Geflüchteten umgehen und welche Rolle in diesem Zusammenhang unterschiedlichen Medien zukommt, ist bislang noch wenig erforscht. Diese Frage wird auf Basis von Daten der Panel-Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender diskutiert. Zunächst wird ein Blick auf die gesamte Erhebungszeit von 2005 bis 2016 geworfen und anschließend die Frage näher beleuchtet, wie die Angehörigen der Panel-Studie die Geflüchteten während der politisch zugespitzten Situation ab 2015 wahrnahmen, welche Einstellung sie ihnen gegenüber erkennen ließen und welche Rolle in diesem Zusammenhang Medien spielten.

Das Herzstück des Kapitels bezieht sich auf die aus unterschiedlichen Untersuchungsschritten – einer fokussierten und einer kontextuellen Analyse – gewonnenen Ergebnisse zur Wahrnehmung der Themen Flucht und Migration. Bereits in den ersten fünf Erhebungswellen zeigte sich, dass das Thema Migration für einige Familien des Panels eine wichtige Rolle spielte, da sie oft in direkter Nachbarschaft mit Menschen mit Migrationshintergrund wohnten. Vor und während der sechsten Erhebungswelle 2015/2016 kamen zahlreiche Geflüchtete nach Europa und speziell auch nach Österreich; viele waren auf dem Weg nach Deutschland. Daher wurden Fragen zu diesem wichtigen Thema in die sechste Erhebungswelle der Studie integriert. Die Jugendlichen des Panels und ihre Eltern wurden gefragt, wie sie diese Situation wahrnehmen und wie ihre Perspektiven auf Geflüchtete aussehen. Zudem wurden sie gebeten, Auskunft über eventuelle Begegnungen und Erlebnisse mit Geflüchteten zu geben und darzulegen, welche Rolle unterschiedliche Medien für sie dabei spielen. Oftmals wurde das Thema von den Jugendlichen und ihren Eltern wegen der hohen Brisanz und Aktualität zum Zeitpunkt der Interviews auch selbst angesprochen.

4.1.1 Wahrnehmung und Perspektiven zum Thema Migration und Flucht – Erfahrungen in den ersten fünf Erhebungswellen (2005 bis 2014)

In den meisten Panelfamilien zeigte sich in den ersten fünf Erhebungswellen kaum Interesse an politischen Themen, außer wenn es sich um Themen mit unmittelbarer Relevanz für die eigene Lebensführung handelte.

So wurde von einigen Panelangehörigen insbesondere darüber geklagt, dass sie häufig in Siedlungen mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund wohnten. Die Wohnsituation gewann auch in der Sozialisation der Kinder eine zentrale Bedeutung; um mit anderen Kindern draußen spielen zu können, waren sie auf Kinder aus der Nachbarschaft angewiesen. Da viele Eltern jedoch einen negativen Einfluss von Nachbarskindern mit Migrationshintergrund auf ihre Söhne und Töchter befürchteten bzw. ihn zu erkennen glaubten, missfiel ihnen eine Freundschaft oder auch nur der Kontakt zu ihnen, und sie versuchten, ihn zu unterbinden. Einige Familien nahmen die in ihrer Wohngegend lebenden Familien mit Migrationshintergrund, darunter vor allem türkischstämmige muslimische Familien, gar als eine Bedrohung für die Erziehung der eigenen Kinder wahr, sie waren besorgt, dass sich ihre Kinder von diesen Kindern in der Nachbarschaft ungute Verhaltensweisen abschauen könnten. Einige schätzten sie dezidiert als „schlechten Umgang“ für ihre eigenen Kinder ein. Manfred Oblingers Eltern (siehe dazu ausführlicher die Fallbeschreibung in Kapitel 2) etwa verboten ihrem Sohn aus diesem Grund anfangs jeglichen Kontakt zu den türkischstämmigen Kindern in der Nachbarschaft (siehe dazu insbesondere Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 224f.). Als Ausgleich für mangelnde Spielkontakte in der Nachbarschaft besorgte seine Mutter ihrem Sohn, seiner ausgeprägten Leidenschaft für Computerspiele entsprechend, gewalthaltige Computerspiele für 16- bis 18-Jährige.

Einige Eltern berichteten über gewaltbereite Migranten in ihrer Wohngegend. Vor allem Mütter äußerten Skepsis und Besorgnis gegenüber Gruppenbildungen in der Schule und beklagten Sprachprobleme durch zu viele Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund.

Für die Kinder des Panels selbst waren die Kontakte zu Peers und Gleichaltrigen, auch die zu Kindern aus Migrationsfamilien, hingegen hochwillkommen; sie genossen eine hohe Bedeutung für sie, wie etwa Benedikt Holzner in der zweiten Erhebungswelle eindrucksvoll deutlich machte: „Weil ich sie gern mag, und weil die können mir am meisten erklären.“ Mit zunehmendem Alter kamen die Kinder allerdings stärker in Kontakt mit Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund und Geflüchteten und berichteten nun vereinzelt selbst von Problemen mit „Ausländerkindern“; einige Kinder schlossen jedoch auch Freundschaften mit Kindern anderer Nationalitäten. Manfred selbst, der sich als einziger Junge des Panels bereits sehr früh für politische Themen interessierte, wetterte eine Zeitlang gegen Menschen mit Migrationshintergrund, die Familien wie der seinen Ressourcen wegnähmen. Manfred schwärmte in dieser

Zeit für den rechtspopulistischen österreichischen Politiker Jörg Haider. Er hing der Phantasie nach, dass Haider die Grenzen für Menschen mit Migrationshintergrund schließen würde. Unter Jörg Haiders plötzlichem Unfalltod im Herbst 2008 litt der Junge sehr. Selbst hegte er lange den Plan, ein „Bundesheerlermann“ zu werden, um in dieser Funktion „für Ordnung sorgen zu können“. Später freute sich Manfred über den Wahlsieg von Barack Obama, den er als schwarzen Politiker in einer Außenseiterposition wahrnahm und der es dennoch mit seinem Sieg „allen gezeigt“ hatte. In dieser Zeit phantasierte sich Manfred für die Zukunft in eine ähnlich mächtige Rolle für seine Heimat hinein, wie diese Obama in den Vereinigten Staaten innehatte. In der fünften Erhebungswelle interessierte sich Manfred – in dieser Zeit hatte er eine Zeit lang einen muslimischen Freund – stark für den Islam und sympathisierte vorübergehend mit dem sogenannten „Islamischen Staat“.

Ab der vierten Erhebungswelle, also mit zwölf Jahren, zeigte sich auch bei einigen anderen Kindern der Panelfamilien Interesse am Weltgeschehen. So wurden vor allem Entwicklungen im Zusammenhang mit dem Syrien-Krieg und dem sogenannten „Islamischen Staat“ medial verfolgt.

4.1.2 Der Alltag mit Geflüchteten in der sechsten Erhebungswelle – Themen in den Panelfamilien

Mit den vielen vor allem aus Syrien und Afghanistan stammenden Menschen, die 2015/2016 durch Österreich zogen, änderten sich die Wahrnehmung und der Umgang mit Geflüchteten in den Panelfamilien nachhaltig. Migration, Flucht und Geflüchtete waren nun in beinahe allen Familien ein Thema, dies war insbesondere bei den Familien der Fall, die direkt mit Geflüchteten auf ihrem Weg durch Österreich konfrontiert wurden. Insbesondere bei den Eltern dominierten dabei die Themen *Konkurrenz* und *Ungerechtigkeit*. Viele Panelangehörige nahmen Geflüchtete als eine bedrohliche Konkurrenz für sich selbst wahr, genannt wurden insbesondere als ungerecht empfundene finanzielle Leistungen oder auch Sachleistungen, die diese Menschen vom Staat erhielten, wie dies zahlreiche Familien beklagten. Viele von ihnen hatten das Gefühl, selbst um ihre Existenz bangen zu müssen, und empfanden die Geldzahlungen an Geflüchtete, ohne dass diese, wie sie betonten, vorher Leistungen erbracht hätten, als ungerecht. Negativ wurde auch bewertet, dass ihnen „so viel Essen geschenkt“ wurde, dass diese „viel davon einfach wegwarfen“ und sie selbst „das Geld abzählen“ müssten, um ihren eigenen Einkauf bewältigen zu

können. Kritisch erwähnten einige Eltern in diesem Zusammenhang, dass viele Geflüchtete „einfach achtlos“ durch ihre Wohngebiete zogen und dabei sehr viel Müll zurückließen. Sie fürchteten auch allgemein, dass die Geflüchteten den größten Teil der finanziellen Zuwendungen erhielten und sie selbst dahinter dann zurückstehen müssten; manche klagten, dass sie die große Solidarität, die Geflüchteten entgegengebracht werde, selbst bräuchten, aber im Gegensatz zu diesen Menschen nicht erhielten. Frau Weiss etwa fühlte sich Geflüchteten gegenüber benachteiligt; sie kritisierte, dass es zu viele „Ausländer“ gebe und diese zu viel kosteten und dass sie dafür bezahlen müsse. Einige Eltern sorgten sich auch darum, dass die jungen Geflüchteten ihren Kindern später Arbeitsplätze wegnehmen könnten, dies war auch bei einigen Jugendlichen der Fall. So betonte zwar der 16-jährige Alfons Weiss, eigentlich „nichts gegen Flüchtlinge zu haben“, er zeigte sich aber in Bezug auf Arbeitsplatzverluste für Österreicherinnen und Österreicher hoch besorgt. „Flüchtlinge sind schon arm“, doch er sei dagegen, „dass ihnen alles bezahlt wird“. Viele teilten das Klischee, „dass die Geld wollen, ohne dafür arbeiten“.

Ein weiteres Thema, durch die Ereignisse in Köln in der Silvesternacht 2015/2016 befeuert, wurde in den Familien zumeist von den Eltern, allen voran den Müttern, geäußert, die *Sorge und Angst um ihre Töchter*. Unter den Geflüchteten seien „zu viele Männer, die Frauen nicht achten“. Insgesamt ließen sich in den Familien Sorgen um die kulturelle Zukunft und die Freiheit von Frauen erkennen. So erzählten einige Eltern mit Töchtern und manche Mädchen selbst, große Angst vor den vielen jungen, männlichen muslimischen Geflüchteten zu haben. Diese Sorgen äußerten sie vor allem nach der Berichterstattung über die Ereignisse zu Silvester in Köln. Einige Mütter und Töchter berichteten jedoch auch von unangenehmen und negativen Begegnungen mit ihnen in ihrer Wohngegend, insbesondere in der Nähe von Bahnhöfen, etwa von den jungen Männern angestarrt zu werden und sich belästigt zu fühlen. So erzählte etwa Frau Hirtner, die in der Nähe eines Bahnhofs wohnt, dass sie vor ihrer Wohnungstür von einem Geflüchteten überfallen worden sei. Die räumliche Nähe zu Geflüchteten stellte für viele Familien ein Problem dar. So kritisierte etwa Frau Holzner, dass in ihrer Wohngegend viele Asylbewerber bzw. Asylbewerberinnen seien und bezeichnete sie als „Schurken“; einen Moment später bemerkte sie, nicht pauschalisieren zu wollen, weil es auch „schlimme Schicksale“ gebe, „aber die Flüchtlinge“ führten sich „teilweise sehr auf“. Zudem missfiel ihr, „dass sie in Gruppen auftreten und ganz nah wohnen“. Hinzu kämen noch „bettelnde Rumänen und Bulgaren“.

Ängste wurden auch *in Bezug auf Terroristen und Terroristinnen sowie auf Anhängerinnen und Anhänger des sogenannten „Islamischen Staates“* geäußert, die einige Panelangehörige unter den Geflüchteten vermuteten. Als problematisch empfanden die Panelfamilien daher vor allem die unmittelbare räumliche Nähe ihrer Wohnungen zu Unterkünften für Geflüchtete. Einige wenige Familien zeigten sich jedoch auch engagiert in der Unterstützung von Geflüchteten und halfen bei der Organisation von Hilfsangeboten für sie.

4.1.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Wahrnehmungen und Perspektiven zwischen Eltern und Kindern

In nahezu allen Familien war das Thema Flucht und Geflüchtete ein wichtiges Gesprächsthema, das nicht selten zwischen den Eltern und ihren Kindern zu heftigen Diskussionen und Streit führte. Zumeist bemühten sich die Eltern, ihre Kinder von der eigenen Einstellung zu überzeugen. Insgesamt herrschte die Überzeugung, dass man nur noch in der eigenen Familie seine Meinung offen äußern könne, öffentlich sei das Thema zu schwierig und kaum mehr ansprechbar. Viele Jugendliche berichteten von Begegnungen mit sehr negativ eingestellten Menschen und dass es oft nötig sei, die eigene Meinung zur Streitvermeidung zurückzuhalten.

Zwischen den Eltern der Panelstudie und ihren Kindern ließen sich Unterschiede im Umgang mit den Themen Flucht und Migration sowie mit Geflüchteten feststellen.²⁹ So zeigten sich die Eltern durchweg stärker an diesen Themen interessiert als ihre Kinder, diese fühlten sich infolge der häufigen Konfrontation mit dem Themenkomplex „genervt“, wie dies Gregor auf den Punkt brachte: „Flüchtlinge, muss ich sagen, hat mich anfangs interessiert, aber momentan hört man nur darüber, und äh es geht mir langsam aufn, aufn Zeiger“. Viele Jugendliche antworteten auf die von ihnen als Überflutung wahrgenommenen Informationen und Gespräche mit Desinteresse.

Eltern und Kinder verfügten zu den Themen Migration, Flucht und Geflüchtete über *unterschiedliche Informationsquellen*. So bezogen die Eltern ihre Informationen oft von Verwandten und Bekannten, aber auch von

29 Wie Gniewosz und Noack (2015) feststellten, zeigen sich zwischen Eltern und ihren jüngeren Kindern in Bezug auf die Einstellung der Kinder Migrantinnen und Migranten gegenüber deutliche Einflüsse; diese halten etwa bis zum 16. Lebensjahr an.

Informationsabenden, die Kinder hingegen zumeist aus der Schule, in die, wie einige Kinder erzählten, auch Geflüchtete eingeladen worden waren, um von ihren Erlebnissen und Erfahrungen in ihrem Heimatland und während der Flucht zu berichten:

Ähm, letztens bei uns in der Schule, am vorletzten Schultag“, erzählte z.B. Gregor, „war einer, äh, Flüchtling bei uns, der sehr, sehr gut Englisch sprach, auch irgendwie war der an ‘ner Uni und war da Übersetzer, als Translator ähm, und hat uns auch alles erzählt. Hat uns alles erzählt, wie die Flucht war und was alles passiert ist und wie der halt hier lebt und was er halt zukünftig machen will, und ja dadurch hat man halt noch ‘nen viel besseren Einblick bekommen, was die halt durchgemacht haben und alles.

Insgesamt war das Thema Geflüchtete in den Schulen an der Tagesordnung. Zuweilen gerieten Heranwachsende, wie sie berichteten, durch die Gespräche dort, in denen zumeist versucht wurde, die Lage der Geflüchteten einzuordnen und um Verständnis für sie zu werben, in eine emotional belastende Situation ihren Eltern gegenüber, da in den meisten Familien eher kritisch, wenn nicht ablehnend, von den Geflüchteten gesprochen wurde.

Einige Eltern und Kinder erwiesen sich als *abwägend und in ihrer Haltung differenziert*; sie unterschieden etwa zwischen geflüchteten Frauen und Kindern, die ihnen willkommen seien, und den vielen geflüchteten jungen Männern, denen sie eine eher ablehnende Haltung entgegenbrachten. Unterschieden wurde zudem zwischen „Kriegsflüchtlingen“, die ebenfalls willkommen seien, und „Wirtschaftsflüchtlingen“, die ihnen nicht recht waren und deren Gründe sie nicht akzeptierten.

Einige wenige Familien ließen eine insgesamt positive Haltung den Geflüchteten gegenüber erkennen; sie bekundeten Interesse an den Menschen und ihren Geschichten und betonten die Notwendigkeit der Hilfe aus humanitären Gründen. Einige Familienangehörige waren auch bereit, Geflüchtete engagiert zu unterstützen.

Vor allem die sozio-ökonomisch und sozio-emotional besonders stark belasteten Eltern, die in der Bewältigung ihres Alltags überfordert waren, zeigten sich von der aufwühlenden Thematik überwältigt und gaben an, das Thema (zeitweise) nicht mehr verfolgen zu können und aus diesem Grund auch ihre Kinder in der Auseinandersetzung mit den Themen nicht begleiten zu können.

4.1.4 Umgang mit Medien und Kritik an ihrer Berichterstattung

Eine große Rolle wurde sowohl von den Eltern als auch ihren Kindern der Information über Medien zugewiesen. Viele Eltern schrieben Medien einen sehr großen Einfluss auf die Sichtweise und Haltung ihrer Kinder Geflüchteten gegenüber zu (siehe dazu auch Goetz/ Holler 2016; Flimmo 2016). Besondere Bedeutung wurde in diesem Zusammenhang der umfangreichen medialen Berichterstattung über die Ereignisse in der Silvesternacht 2015 auf 2016 in Köln zugewiesen. Im Vordergrund standen dabei Meinungsäußerungen in Sozialen Medien-Netzwerken mit zuweilen ausgeprägten „Horrormeldungen“ zu Geflüchteten, wie sie von einigen Panelangehörigen bezeichnet wurden.

Wirft man einen Blick auf die Nutzung von Medienangeboten, so zeigte sich, dass Informationen zu Geflüchteten zum einen aus dem Radio bezogen wurden; als Grund dafür wurde zumeist Gewohnheit genannt; so sei während der Autofahrten das Autoradio eingeschaltet, und auch bei der Arbeit lief das Radio. Im Vordergrund standen regionale Radiosender, die mit Bezug zur eigenen Wohngegend über Geflüchtete berichteten. Einige wenige hörten sich zudem gezielt Talksendungen zum Thema an. Zur Rezeption von Fernsehnachrichten zogen die Panelangehörigen vornehmlich RTL, aber zuweilen auch den ORF sowie allgemein politische Talkshows heran. Viele Eltern und ihre Kinder verfolgten zum Thema auch die regionalen Nachrichten-Portale sowie die Online-Auftritte von *Bild.de* und *Krone.at*; Zeitungsabonnements fanden sich in den Familien der *Sozialisationsstudie* nur sehr selten. In diesen Fällen rezipierten die Heranwachsenden jedoch lediglich die Überschriften der Artikel. Auffällig war, dass viele Eltern zur Information auch Facebook heranzogen; besonders mit Bekannten wurden die Berichte über negatives Verhalten von Geflüchteten geteilt, da von ihnen keine negativen Sanktionen zu befürchten waren. Die Heranwachsenden selbst nutzten zur Information und zum Austausch über das Thema häufig Online-Medien, allen voran WhatsApp, zuweilen auch für gelegentliche Kontakte mit Geflüchteten. Zudem spielte YouTube für viele Heranwachsende eine Rolle; sie zogen etwa das Soziale Medien-Angebot von *LeFloird* zur Orientierung heran. Einige wenige mieden jedoch auch wegen schlechter Erfahrungen gezielt Diskussionen auf Plattformen in den Sozialen Medien.

Die meisten Panelangehörigen, Eltern wie Kinder, äußerten Kritik an der medialen Berichterstattung zu Geflüchteten. Frau Pfortner brachte die Kritik vieler Panelangehörigen auf den Punkt: So bezeichnete sie einerseits die Berichterstattung als „zu schön“, was für sie bedeutete, dass man

nichts gegen Geflüchtete sagen dürfe, um nicht „gleich als ein Rassist“ abgestempelt zu werden.³⁰ Andererseits war sie davon überzeugt, dass es letztendlich gut sei, wenn nicht alles wahrheitsgemäß berichtet werde, denn sonst „griagat ma eh a Massenpanik“. Diese Einschätzung korrespondiert mit aktuellen Untersuchungen zum sogenannten *Hostile Media Effect*, der sich in besonderem Maße bei den Gegnerinnen und Gegnern der Willkommenskultur nachweisen lässt (siehe dazu Merten/ Dohle 2019). Die negativen Wahrnehmungen korrelieren, so die Autorin und der Autor, „mit einem geringeren Vertrauen in die Medien, einer schlechteren Bewertung der Qualität der themenspezifischen Berichterstattung und erhöhter Wut“ (Merten/ Dohle 2019: 274). Danach tendieren die Anhängerinnen und Anhänger einer bestimmten Position dazu, die mediale Berichterstattung zu einem betreffenden Themenbereich bzw. Gegenstand als einseitig, unfair und zu Ungunsten ihrer eigenen Einstellung wahrzunehmen (ebd.: 275f.).

Ein eindrucksvolles Beispiel bietet die 15-jährige Olivia Fein. Sie nutzte Medien, um sich zu informieren, äußerte jedoch auch deutlich Zweifel an den Aussagen. So erzählte sie im Interview, „letztens hot ma bei ZIB oder so g‘lesen, dass die Flüchtlinge uns voi attackieren woin, und donn auf oamoi, a poa Stunden spada, ahm bei ZIB2, hot’s ghaßn, dass‘ voi liab san und dass sie uns voi megn und so. Und do stimmt irgendwos ned!“ Auf Nachfrage, was sie eher glaubte, was ihrer Meinung nach stimmte, antwortete sie: „Das erste (lacht)“.

Eine unausgewogene Berichterstattung wurde jedoch in der *Sozialisationsstudie* nicht nur von den Gegnern und Gegnerinnen der Geflüchteten kritisiert, sondern auch von denen, die diesen positiver gegenüberstanden. Auch diese Wahrnehmung lässt sich als ein *Hostile Media Effect* identifizieren (siehe dazu auch Merten/ Dohle 2019). Merten und Dohle kommen jedoch zu dem Schluss, dass sich dieser häufiger bei den Gegnern und Gegnerinnen der Geflüchteten nachweisen lässt (ebd.: 274). Auch die wenigen Befürworter und Befürworterinnen von Geflüchteten unter den Panelangehörigen der *Sozialisationsstudie* beklagten sich über die Berichterstattung; sie hielten sie für unzureichend, so fände man kaum Diskussionen zur Wohnungs- und Arbeitsmarktproblematik für Einheimische, die durch die Zunahme von Geflüchteten zunähmen; zudem würden wichtige Information zum Fehlverhalten der Geflüchteten verschwiegen, etwa zu den gro-

30 So betonte die 15-jährige Olivia Fein vor dem Interview besorgt, sie wolle nichts Falsches sagen, und fragte die Interviewerin, wie diese gegenüber „Ausländern“ eingestellt sei: „Jo, i wü jetzt nix Folsches song. I waß ned, ob du Ausländer megst oder ned, aber megst du de? Ausländer?“

ßen Mengen an zurückgelassenem Müll. Lediglich in einigen sehr wenigen Fällen fühlten sich die Panelangehörigen von Medienberichten bestätigt; in diesen Fällen wurde ihnen hohe Glaubwürdigkeit zugeschrieben.

4.1.5 Wahrnehmung von Geflüchteten mit Blick auf die Familientypologie

Nach der Auswertung der Interviewdaten der Panelangehörigen zu ihren Wahrnehmungen von Geflüchteten schien es lohnenswert, sich diese Aussagen mit Blick auf die Familientypologie der Studie anzusehen. Dabei zeigte sich, dass die Haltungen der Panelangehörigen zu Geflüchteten in den vier Typen nicht klar unterscheidbar waren, sich aber dennoch Tendenzen identifizieren ließen, die insbesondere Zusammenhänge mit den Handlungsoptionen und Handlungsentwürfen und damit ihren sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen ihrer Lebensführung erkennen ließen. Das Analysekonzept der Handlungskompetenzen war mit Blick auf die Wahrnehmungen von Geflüchteten nur in Ansätzen fruchtbar. Es hätte eine längerfristige Untersuchung der erst in der letzten Erhebungsphase eingebrachten Fragen bedurft, um stichhaltige Zusammenhänge etwa zwischen der politischen Sozialisation der Heranwachsenden und ihrem elterlichen Vorbild und den Einschätzungen der Kinder zu identifizieren bzw. die Handlungskompetenzen der Eltern valide zu beurteilen.

So wurde deutlich, dass die Angehörigen von Typ 1 Geflüchteten gegenüber eher negativ eingestellt waren; es schien, als verhinderten ihre belasteten sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen und damit ihre stark eingeschränkten Handlungsoptionen und Handlungsentwürfe Offenheit und Verständnis für Geflüchtete. Eine Ausnahme bildete dabei lediglich Frau Oblinger. Sie arbeitete während der Zeit ehrenamtlich für eine gemeinnützige Organisation, in der sie auch mit Geflüchteten in Kontakt kam und eine differenziertere Sichtweise auf Geflüchtete entwickelte. Ihr Sohn Manfred hingegen nahm Geflüchtete als Konkurrenz in Bezug auf Arbeitsstellen wahr. Mit seiner Mutter war er in der Überzeugung einig, dass man zwar „Frauen und Kinder holen“, vor allem die alleinstehenden Männer aber zurückschicken sollte. Manfred bezeichnete Geflüchtete „als Gesindel“; er war der Meinung, dass Österreich von Politikern „niedergetreten werde“.

Auch die Angehörigen von Typ 2, insbesondere die Eltern, zeigten sich Geflüchteten gegenüber skeptisch. Bei ihnen machte es den Eindruck, dass

die Erinnerung an das Erleben eigener sozio-ökonomischer Einschränkungen, das sich sowohl in ihren Handlungsoptionen als auch Handlungsentwürfen niederschlug, die Abwehrhaltung Geflüchteten gegenüber mitbegründete.

Die Familien von Typ 3 erschienen zwar größtenteils recht zufrieden mit ihrer Lebenssituation. Darin unterscheiden sie sich klar von den Familien aus Typ 1, aber auch aus Typ 2. Geflüchteten gegenüber ließen diese Panelfamilien – die Eltern wie zumeist auch die Kinder – aber deutliche Ressentiments erkennen; auch sie betonten wie die Angehörigen von Typ 1 und 2, es gebe zu viele Geflüchtete, von denen die Mehrzahl „Wirtschaftsflüchtlinge“ seien und dass diese die eigene Bevölkerung vor allem finanziell belasten würden. Ihre eingeschränkten Handlungsoptionen und Handlungsentwürfen führten zu einer kritischen Perspektive auf Geflüchtete.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten Familien vor allem von Typ 1, aber auch von Typ 2 und Typ 3, den Zustrom der Geflüchteten als eine bedrohliche Konkurrenz für sich selbst wahrnahmen. Sie ließen zumeist große Ressentiments und auch Abwehr Geflüchteten gegenüber erkennen, sie nahmen sich selbst als benachteiligt wahr und kritisierten die staatliche Hilfe den Geflüchteten gegenüber. Auffällig war, dass es sich in vielen Fällen der Familien um alleinziehende Mütter handelte und diese generell eine ablehnende Haltung gegenüber Migranten und Migrantinnen sowie Geflüchteten zeigten. Diese seien zu viele und kosteten zu viel, und sie selbst müssten noch für sie bezahlen. Konkurrenz und das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden sind vorherrschend. Die negative Haltung der meisten Familien von Typ 1, 2 und 3 Geflüchteten gegenüber kulminierte in der Einschätzung, das „Boot“ sei „voll“, wie dies etwa Frau Boll (Typ 3) formulierte. Viele dieser Panelangehörigen übten deutliche Kritik an den Politikern und Politikerinnen des Landes und empfanden die politische Lage als „außer Kontrolle“. In diesen Familien standen auch Argumente wie etwa „Frauenverachtung“ durch Muslime und die insgesamt nicht passende Religion bzw. Kultur im Vordergrund.

Lediglich die Familien in Typ 4 nahmen Geflüchtete wesentlich offener wahr und zeigten Verständnis für ihre Lage und die damit verbundenen Nöte; einige engagierten sich auch selbst in der Hilfe von Geflüchteten. Kritik an der großen Zahl der Geflüchteten und die Sorge, diese Lage politisch nicht bewältigen zu können, wurde jedoch auch in einigen der Familien von Typ 4 geäußert. „Rassistische“ Äußerungen, wie etwa Frau Pfortner von Typ 4 betonte, seien aber in jedem Fall völlig unangebracht.

4.1.6 Ausgewählte Fallbeispiele

Im Folgenden wird anhand von Beispielen aus den beiden am stärksten kontrastierenden Familientypen, Typ 1 und Typ 4, jeweils ein charakteristisches Fallbeispiel mit Bezug zur Wahrnehmung von Geflüchteten vorgestellt.

4.1.6.1 Familien von Typ 1: Das Fallbeispiel Familie Öllinger

Ein eindringliches Beispiel für die Familien von Typ 1 ist Familie Öllinger (siehe dazu ausführlicher Kapitel 2.2.4). Frau Öllinger hatte kurz vor der sechsten Erhebungswelle eine Privatinsolvenz hinter sich gebracht und ist aufgrund schwerer Krankheiten erwerbsunfähig. Das Thema Flucht und Geflüchtete spielte bei ihr und ihrer Tochter eine große Rolle. In der Wahrnehmung von Geflüchteten unterschieden sich Mutter und Tochter jedoch. Frau Öllinger zeigte große Ressentiments ihnen gegenüber; sie vermutete, dass sie deutlich mehr staatliche Unterstützung erhalten als sie und ihre Tochter gemeinsam, eine Situation, die sie für sehr ungerecht hielt. So war Frau Öllinger davon überzeugt, dass Geflüchtete pro Person zumindest 900 Euro erhielten. Ihre angespannte sozio-ökonomische Situation ließ sie um die Frage kreisen, warum für sie nicht mehr Geld vorhanden sei als für Geflüchtete. Mit ihrer Tochter Viktoria diskutierte sie viel über dieses Thema; beide suchten Informationen dazu insbesondere über Fernseh- und Radiosendungen. Frau Öllinger betonte, dass die Berichte in den Medien sie stets sehr aufwühlten und sie immer wieder Pausen von der Rezeption brauchte. Große Angst äußerte sie im Interview vor den vielen männlichen Geflüchteten; viele von ihnen seien ganz in der Nähe ihrer Wohnung untergebracht. Frau Öllinger befürchtet eine Gefährdung für Viktoria, die sie durch die Berichterstattung zu den Silvester-Vorfällen in Köln bestätigt sah. Viktoria hingegen nahm Geflüchtete nicht als Bedrohung wahr. So erzählte sie, selbst einmal Geflüchtete besucht zu haben, um diese näher kennenzulernen, sie hätte keine Angst vor ihnen und finde es auch „nicht schlimm“, dass sie da seien. Viktorias Verhalten erweckte den Anschein, dass ihr der eigene Blick auf Geflüchtete wichtig war, um sich von ihrer Mutter abzusetzen und sich zumindest in diesem Punkt einen kleinen Freiraum zu schaffen.³¹

31 Eine ähnliche Verhaltensweise zeigte sich auch bei Frau Fein aus Typ 1. Sie erzählte, dass sie sich eigentlich „nicht mit solchen Themen“ befassen könne; diese

Wie bei den meisten Angehörigen von Typ 1 drängte sich auch bei Frau Öllinger der Eindruck auf, dass ihre eingeschränkten Handlungsoptionen und Handlungsentwürfe und damit zusammenhängend auch ihre mangelnden Handlungskompetenzen im Zusammenhang mit ihren negativen Perspektiven auf das Thema Flucht und Geflüchtete stand und sie aufgrund von sozio-ökonomischer und sozio-emotionaler Überforderung nicht in der Lage waren, die Lage von Geflüchteten differenzierter zu beurteilen.

4.1.6.2 Familien von Typ 4: Das Fallbeispiel Familie Dornbacher

Familie Dornbacher (siehe dazu ausführlicher Kapitel 2.5.1) beschäftigte sich intensiv mit dem Thema Flucht und Geflüchtete; sie empfand diese auch nicht als Konkurrenz für sich selbst. Gudrun engagierte sich selbst in der Hilfe für Geflüchtete, als Grund gab sie an, mit ihnen Mitleid zu haben. Sie erzählte, dass an ihrer Schule zwischenzeitlich eine Initiative zum Thema eingerichtet worden sei, bei der nicht nur über Geflüchtete gesprochen worden sei, sondern auch Ideen entwickelt wurden, wie man Geflüchtete aktiv unterstützen könnte. Gudrun half einigen etwa am Bahnhof, den Weg zur S-Bahn zu finden. Einige Mitschüler und Mitschülerinnen, aber auch andere Menschen aus ihrer Nähe, hätten sie daher schon beschimpft. Gudrun betonte im Interview, sie sei davon überzeugt, dass man „zuhelfen“ müsse, da die Politik versagt habe. So habe sie auch eigene Kontakte zu Geflüchteten aufgebaut, um sich auf diese Weise besser über ihre Lage informieren zu können.³² Die Angehörigen von Typ 4 verfügen über größere Handlungsoptionen und Handlungsentwürfen; ihnen war es möglich, ihre Handlungskompetenzen zur differenzierteren Wahrnehmung und in einigen Fällen auch zur Unterstützung von Geflüchteten einzusetzen.

wären ihr psychisch „zu viel“. Frau Fein war auch der Überzeugung, dass ein Dritter Weltkrieg bevorstehe und wehrte insgesamt politische Themen möglichst ab. Geflüchteten gegenüber ließ sie starke Aggressionen erkennen.

- 32 Wie Familie Dornbacher betonten auch Erich Grubert, seine Mutter und sein Stiefvater ihr Mitgefühl Geflüchteten gegenüber. Erich war im Rahmen seiner Jugendgruppe aktiv in der Hilfe von Geflüchteten tätig; er habe dort gelernt, dass sie arm seien.

4.1.7 Zusammenfassung

Das Thema Flucht und Geflüchtete wird aus unterschiedlichen Perspektiven und auf unterschiedlichen Ebenen wissenschaftlich beleuchtet;³³ selten allerdings kommen dabei Menschen aus der Bevölkerung eines Landes, in dem sich viele Geflüchtete aufhalten, direkt selbst zur Wort, noch seltener rücken dabei speziell Angehörige sozio-ökonomisch schlechter ausgestatteter Milieus mit ihren Wahrnehmungen und Perspektiven auf Geflüchtete in den Fokus der Aufmerksamkeit.³⁴ Als im Jahr 2015 und 2016 zahlreiche Geflüchtete aus Syrien, Afghanistan und anderen Ländern, in denen Krieg herrschte, und Menschen, die aufgrund ihrer Rasse, ihrer Religion oder politischen Einstellung verfolgt und bedroht wurden, in großer Zahl ihr Land verlassen mussten und in diesem Zusammenhang in Österreich Asyl suchten oder auf dem Weg in andere europäische Länder durch Österreich flohen, wurden im Rahmen der sechsten Erhebungswelle der Studie die Heranwachsenden und ihre Eltern aus den Panelfamilien darum gebeten, Auskunft über ihre Wahrnehmungen von Geflüchteten, ihre Perspektiven auf sie und ihre Begegnungen und Erlebnisse mit ihnen zu geben und zu berichten, welche Bedeutung sie in diesem Kontext Medien zuschreiben.

Das Thema Flucht und Geflüchtete fand bei den Panelfamilien große Aufmerksamkeit. Geflüchtete waren in den Schulen, in der Ausbildung der Heranwachsenden, den Arbeitsstellen der Eltern, bei nahezu allen

33 Siehe hierzu etwa die Zusammenstellung von Beiträgen von Rohmann/ Stürmer 2018 sowie den Beitrag von De Coninck/ Ogan/ d’Haenens (2021).

34 Friedrichs/ Leßke/ Schwarzenberg (2019: 350) weisen darauf hin, dass es schwierig sei, den Einfluss des sozialen Status der Bewohnerschaft etwa auf die Toleranz Geflüchteten gegenüber nachzuweisen, und beklagen in diesem Zusammenhang den Mangel an entsprechenden empirischen Studien. In der Zusammenfassung zu ihrer Untersuchung in Bezug auf den Zusammenhang von Wohngebiet und Einstellung zu Geflüchteten heben sie hervor, dass mit steigender Schulbildung, in etwas geringerem Maße mit steigendem Einkommen, Vorurteile gegenüber Geflüchteten abnehmen (ebd.: 363). In einer Studie von De Coninck/ Ogan/ d’Haenens (2021) in Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Schweden und der Türkei wurde deutlich, dass der sozio-ökonomischen Lage der Befragten hohe Relevanz zukommt: „Educational attainment seems to only play a role in Europe: those with a secondary or tertiary degree are found to experience significantly less threat than the lower educated. However, economic class is relevant in both Western Europe and Turkey: those individuals in higher socio-economic classes experience less threat, both economic and quality-of-life, than those from the lowest socio-economic class.“ (ebd.: 231)

Begegnungen mit Bekannten und Freunden, aber auch in den Gemeinden nahezu tägliches Gesprächsthema. Einige wenige Familien des Panels beteiligten sich auch selbst an der Hilfe für Geflüchtete. Allerdings wurde von den meisten Panelangehörigen der Alltag mit Geflüchteten mit negativen Begegnungen in Verbindung gebracht; insbesondere Frauen, allen voran Mütter, aber auch Töchter, berichteten von negativen Erlebnissen mit männlichen Geflüchteten oder generell von der Angst vor ihnen. Viele Ängste sowohl der Eltern, vor allem der Mütter, aber auch der Töchter kreisten nach den Ereignissen in der Silvesternacht in Köln um die Sorge, von den vielen Männern belästigt zu werden. Angst galt auch Terroristen und Terroristinnen sowie Anhängerinnen und Anhängern des sogenannten „Islamischen Staates“, die sie unter den Geflüchteten vermuteten. Die oft als zu groß empfundene Nähe der eigenen Wohnung zu den Unterkünften der Geflüchteten wurde von vielen als besonders unangenehm und sogar besorgniserregend wahrgenommen.

Bei den meisten Eltern ließ sich eine negative Sichtweise auf Geflüchtete finden; bei ihnen dominierte die Haltung, das „Boot ist voll“, es gebe zu viele Geflüchtete. Sie empfanden die Situation als „außer Kontrolle“ und äußerten deutliche Kritik an der Politik. Eine zentrale Sorge galt der Verachtung von Frauen und der „nicht passenden Religion bzw. Kultur“. Bei einigen Eltern ließ sich eine stärker abwägende Perspektive erkennen; bei ihnen waren Frauen und Kinder tendenziell willkommen, allerdings die jungen Männer nicht. Menschen, die wegen eines Krieges in ihrem Land geflüchtet waren, wurden mehr Sympathie und mehr Verständnis entgegengebracht als den von vielen als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichneten Geflüchteten. Einige wenige Familien zeigten eine positive Einschätzung der Lage und äußerten Interesse an den Menschen und ihren Geschichten; sie hielten Hilfe aus humanitären Gründen für nötig und zeigten dabei zuweilen auch eigenes Engagement.

Viele stark sozio-ökonomisch und sozio-emotional belastete Eltern, die ohnehin in ihren Bewältigungsstrategien überfordert waren, zeigten sich von der aufwühlenden Thematik überwältigt; sie fühlten sich zeitweise nicht mehr in der Lage, das Thema zu verfolgen, sie sahen sich zudem außer Stande, ihre Kinder bei der Thematik zu begleiten.

Viele Familien ließen deutliche Konkurrenzgefühle erkennen; Eltern und Kinder äußerten die Besorgnis, dass Arbeitsplätze und Wohnungen knapper würden; sie machten ihrem Unmut darüber Luft, dass zu viele soziale Leistungen vom Staat für Geflüchtete aufgewendet würden und sie selbst nicht ausreichende staatliche Unterstützung bekämen. Sie empfanden sich selbst als ungerecht behandelt.

Die Ergebnisse zeigen, dass auch in der Frage nach der Wahrnehmung von Geflüchteten die Panelangehörigen differenzierter betrachtet werden müssen; auch zwischen den Eltern und ihren 2016 nahezu erwachsenen Kindern wurden Unterschiede deutlich. Das Thema Flucht und Geflüchtete führte in vielen Panelfamilien zu Diskussionen und Streit; zumeist bemühten sich die Eltern, ihre Kinder von der eigenen Einstellung zu überzeugen. Einige Kinder übernahmen die Einstellungen der Eltern, andere zeigten aber auch eine distanziertere oder gelassenerere Haltung. Doch auch einige Heranwachsende brachten ihren Eindruck zum Ausdruck, nur noch in der Familie die eigene Meinung äußern zu können, da sie das Thema öffentlich entweder zu schwierig oder gar nicht ansprechbar empfanden.

Als wichtigste Informationsquellen zum Thema dienten den Panelangehörigen Verwandte und Bekannte, bei den Kindern aber auch Lehrpersonen und Mitschüler und Mitschülerinnen; in einigen Gemeinden und Schulen fanden Informationsabende statt. Zudem war das Thema Flucht und Geflüchtete in den Medien allgegenwärtig. Besonders Online-Medien, etwa *Bild.de* und *Krone.at*, wurden von den meisten Familien zur Information zum Thema genutzt, dazu Nachrichten und Talkshows im Fernsehen, etwa auf RTL, aber auch im ORF, und insbesondere regionale Radiosender. Die Eltern zogen als alternative Informationsquellen häufig Facebook heran, die meisten Kinder informierten sich hingegen über YouTube, etwa bei *LeFlroid*, der vielen als Orientierungsangebot diente. Waren die meisten Eltern stark an Informationen über Geflüchtete interessiert, führte die häufige Konfrontation mit dem Thema bei manchen Heranwachsenden zu Desinteresse.

Eltern und Kinder übten zuweilen harsche Kritik an der Berichterstattung der Medien; es würden wichtige Informationen verschwiegen und heikle Debatten, etwa über die Wohnungs- und Arbeitsmarktproblematik für Einheimische, gar nicht thematisiert. Die Wahrheit werde entweder vertuscht oder beschönigt. Analog zu Untersuchungen zum *Hostile Media Effect* schrieben im Rahmen der *Sozialisationsstudie* sowohl Befürwortende als auch Kritikerinnen und Kritiker von Geflüchteten Medien nur eine geringe Glaubwürdigkeit zu.

Unterschiede ließen sich mit Blick auf die (Bildung von) Familientypen im Hinblick auf sozio-ökonomische und sozio-emotionale Bedingungen der Panelfamilien feststellen. Vor allem die Eltern, die nach wie vor auf staatliche Hilfe angewiesen waren (allen voran von Typ 1, aber auch Typ 3), jedoch auch diejenigen, die sich zwar im Laufe der Studie sozio-ökonomisch etwas stabilisierten, aber nach wie vor sozio-emotional in ihrer

Lebensführung belastet fühlten (Typ 2), sahen sich in einer unmittelbaren Konkurrenzsituation mit den Geflüchteten. Sie waren aufgrund mangelnder Handlungsoptionen und damit zusammenhängend eingeschränkter Handlungsentwürfen und -kompetenzen überfordert, Anteilnehmendes Interesse an den Geflüchteten zu empfinden, sie fürchteten, mit ihren Nöten und Sorgen selbst nicht ausreichend öffentlich berücksichtigt zu werden. Lediglich die Familien von Typ 4, die sich während der Laufzeit der Panelstudie sozio-ökonomisch und sozio-emotional deutlich verbessert hatten und als ›Aufsteiger‹ bezeichnet werden konnten, nahmen Geflüchtete nicht als Belastung wahr; sie zeigten nicht nur Verständnis und Mitgefühl für sie; einige von ihnen engagierten sich auch selbst in der Hilfe für Geflüchtete.

4.1.8 Reflexion und Conclusio zu den Wahrnehmungen und Perspektiven auf Geflüchtete

Mit Hilfe des in der sechsten Erhebungswelle aufgenommenen Erhebungsschritts bot sich die Möglichkeit, den Wahrnehmungen und Perspektiven von sozial benachteiligten Heranwachsenden und ihren Eltern auf Geflüchtete und die Rolle von Medien dabei nachzugehen. So konnten die Themen von Eltern und Kindern in Bezug auf Geflüchtete identifiziert werden, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Eltern des Panels, aber auch zwischen den Eltern und ihren Kindern, eruiert und erste Erkenntnisse über Zusammenhänge von sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen der Panelfamilien und ihren Wahrnehmungen von Geflüchteten und Perspektiven auf sie gesammelt werden. Die beiden ausgewählten Fallbeispiele der am stärksten unterschiedlichen Familientypen 1 und 4 ließen Zusammenhänge zwischen den Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und in Ansätzen auch den Handlungskompetenzen der Familienmitglieder und ihren Wahrnehmungen von und Sichtweisen auf Geflüchtete(n) erkennen. Diese ersten Erkenntnisse verlangen nach weiterer Forschung und einer auch quantitativ verankerten Studie. Deutlich wurde jedoch bereits auf Basis der in dieser Studie gewonnenen Ergebnisse, dass sozial schlechter gestellte Familien im Zuge der Debatte um Migration und Flucht nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Sie zeigen sich aufgrund ihrer schlechteren sozio-ökonomischen Lage und infolgedessen auch oft aufgrund einer belasteten sozio-emotional angespannten Lebensführung mit eingeschränkten Handlungsoptionen und Handlungsentwürfen besonders sensibel; sie empfinden Hilfe für Andere tendenziell

4.2 Perspektiven auf die Covid-19-Pandemie im Kontext sozialer Benachteiligung

als ungerecht und nehmen alle, die staatliche Hilfe beanspruchen dürfen, als potenzielle Konkurrentinnen und Konkurrenten wahr, die die Ressourcen schmälern, die sie selbst dringend bräuchten. Es bedarf des allgemeinen gesellschaftlichen, das heißt auch politischen, Willens und der Anstrengung, die Lebenslagen und damit verbundenen Probleme sozial benachteiligter Familien wahrzunehmen und damit auch Wege zur besseren sozialen Partizipation zu ermöglichen. Auch Medienanbieter, nicht zuletzt so genannter Sozialer Medien, sind vor diesem Hintergrund herausgefordert, ihre Berichterstattung mit Blick auf die Klientel sozial benachteiligter Familien verantwortlich zu gestalten und in diesem Sinne journalistisch aufklärend zu arbeiten.

4.2 Perspektiven auf die Covid-19-Pandemie im Kontext sozialer Benachteiligung

Seit Anfang 2020 hält die Covid-19-Pandemie die ganze Welt in Atem. Die Furcht vor einer Ansteckung beziehungsweise die Folgen einer solchen Erkrankung (vom Orde 2020: 17-18; Schnetzer et al. 2020: 5; Blom et al. 2020: 14) sowie die staatlichen Gegenmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie beeinträchtigen nahezu alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens (Blom 2020). Während Abstands- und Kontaktregeln sowie die Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes den eher milderen Maßnahmen zuzurechnen sind, so haben die Absage nahezu aller Veranstaltungen und die verordnete Schließung nicht systemrelevanter Geschäfte massive Auswirkungen auf das ökonomische Gesamtgefüge im Staat (Papier 2020; Ther 2020), Beschäftigungsverhältnisse und das verfügbare Einkommen der Menschen. Und nicht zuletzt die Ausdünnung von frühkindlicher, (berufs)schulischer und universitärer Ausbildung, beziehungsweise deren Verlagerung oder Kompensation durch Online-Angebote und Fernlehre, beeinträchtigt die Entwicklung nachfolgender Generationen (Wrase/ Allmendinger 2020; Schubarth 2020).

In besonderem Maße von diesen Einschränkungen und Maßnahmen betroffen erscheinen sozial benachteiligte Haushalte und formal niedriger gebildete Eltern (siehe dazu ausführlich Steiber/ Liedl/ Molitor 2020: 2; Blom 2020). Gerade weniger qualifizierte Anstellungen im Handel und in der Gastronomie sind besonders von Schließungen betroffen; dies betrifft auch Schülerinnen und Schüler sowie Studierende, die in diesen Bereichen in Nebenjobs tätig waren. Zudem besteht im Handels- und Dienstleistungssektor, im Gegensatz zu anderen Berufszweigen, nur sehr eingeschränkt

die Möglichkeit, berufliche Aufgaben strukturiert von zu Hause aus zu erledigen (Blom et al. 2020: 10f.). Die Folge sind einerseits eine stärkere Risikoexposition und andererseits eine stärkere Betroffenheit von Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit (Bonacini/ Gallo/ Scicchitano 2021: 306f.). Durch die Notwendigkeit weiter der Arbeit nachzugehen, können viele sozial benachteiligte Eltern sich oft auch nur vermindert der Betreuung ihrer Kinder zuwenden, deren Bildungseinrichtungen geschlossen sind (siehe dazu Tengler/ Schrammel/ Brandhofer 2020: 10–13; Huebener/ Schmitz 2020: 2f.; Huber et al. 2020: 7f.; Teach for Austria 2020; Wrase/ Allmendinger 2020; Rohmann/ Stürmer 2018). In diesem Kontext manifestiert sich auch eine Benachteiligung gegenüber formal höher gebildeten Eltern, die in vielen Fällen die ausfallende professionelle Schulbildung besser durch persönliches Engagement kompensieren können. Ein weiteres Element ungleicher Betroffenheit basiert auf der Möglichkeit finanziell besser gestellter Familien, privat bezahlte Zusatzleistungen im Bildungsbereich zu finanzieren. „(Bildungs-)Verliererinnen und -verlierer“ in der aktuellen Situation sind wahrscheinlich Schülerinnen und Schüler aus sozio-ökonomisch (hoch) benachteiligten Elternhäusern“ (Huber et al. 2020: 108).

4.2.1 Rahmung der Erhebung

Vor diesem Hintergrund wurde die im Frühjahr und Frühsommer 2020 durchgeführte siebte Erhebungswelle der Langzeitstudie zur Mediensozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender um einen zusätzlichen Themenblock in den Leitfadeninterviews ergänzt, der sich mit der Covid-19-Pandemie und ihren Folgen befasste. Dieser beinhaltete folgende vier Hauptpunkte: 1) Persönliche Betroffenheit, 2) Informations- und Kommunikationsverhalten (Veränderung der Mediennutzung sowie medialer und non-medialer Informations- und Kommunikationsgebrauch zur Auseinandersetzung mit der Covid-19-Pandemie), 3) Perspektiven auf die Covid-19-Pandemie und deren Folgen sowie 4) Sichtweise auf und Bewertung von staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie. Die Interviews fanden in den Monaten März, April und Mai 2020 statt und somit während des Höhepunkts und der Endphase des ersten Lockdowns in Österreich und Deutschland, wobei während der später durchgeführten Interviews bereits einige Lockerungen erfolgt waren, etwa die schrittweise Öffnung von Geschäften. Die Gespräche wurden entsprechend den geltenden Hygienevorschriften per Telefon, WhatsApp-Call oder Skype fernmündlich geführt, transkribiert, mit Hilfe von MAXQDA

codiert und unter Verwendung von fallspezifischen Matrizen ausgewertet. Bedingt durch den frühen Erhebungszeitpunkt bietet die (*Medien-*)*Sozialisationsstudie* einen Überblick über die Wahrnehmung und Einstellung der Panelangehörigen zur ersten Pandemie-Welle. So berichteten die Befragten bereits über die von ihnen erlebten Einschränkungen sowohl im Berufs- als auch im Privatleben, weitreichende Konsequenzen sowie nachhaltige Beeinträchtigungen ihrer eigenen Lebensbedingungen wurden allerdings erst selten thematisiert. Während der ersten Welle der Pandemie wurde noch bezweifelt, dass die Regierung ein zweites Mal vergleichbar harte Maßnahmen wie im Frühjahr beschließen könnte, selbst wenn der Herbst eine zweite Welle bringen würde; begründet wurde dies mit den möglichen Folgen für die Wirtschaft.

Anders als dies bei den Perspektiven der Befragten auf Geflüchtete der Fall war, zeigte die Auswertung des Themenkomplexes zur Covid-19-Pandemie keine klaren typbezogenen Zusammenhänge zwischen sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen und den Bewältigungsstrategien der mit Covid-19 verbundenen Herausforderungen im Alltag; dies war möglicherweise eine Folge des frühen Erhebungszeitraums, zu dem vielen Befragten die volle Schwere der Pandemie noch nicht bewusst bzw. vorstellbar war. Die Ergebnisse der Auswertungen werden im Folgenden in zwei Schritten dargestellt. Zunächst werden verschiedene lebensweltliche Herausforderungen behandelt, mit denen die Familien des Panels in der Pandemie konfrontiert waren. Danach geht es speziell um das pandemiebezogene Informations- und Kommunikationsverhalten.

4.2.2 Lebensweltliche Herausforderungen in der Pandemie

Alle befragten Personen sind mehr oder weniger stark von den Auswirkungen der Pandemie betroffen, darin spiegelt sich zum Teil auch wider, wie zufrieden sie etwa mit der Gesamtsituation, mit dem eigenen Verhalten, mit den Maßnahmen der Regierung und den sich ihnen bietenden Handlungsmöglichkeiten sind (siehe dazu für die österreichische Bevölkerung während der ersten Corona-Welle auch Willems et al. 2020). Als erste Gruppe, die aus rein beruflicher beziehungsweise wirtschaftlicher Perspektive unter besonderem Druck steht, zeigen sich jene, die sich nicht in einem Angestelltenverhältnis befinden, sondern entweder als selbstständige Unternehmer tätig sind oder im Rahmen von Events tätig werden. Als zweite wirtschaftlich stark betroffene Gruppe erweisen sich jene, die aus gesundheitlichen Gründen zur Risikogruppe gehören und aus diesem

Grund aktuell ihrer Arbeit nicht nachgehen können oder gar ihre Arbeitsstelle verloren haben (siehe dazu auch Blom et al. 2020: 11). Anhand der folgenden Beispiele wird dabei deutlich, welchen Einfluss die familialen Strukturen haben können, um auch unvorhersehbare Belastungen wie die Covid-19-Pandemie erfolgreich überstehen zu können.

Besonders betroffen von der Pandemie waren die wenigen selbstständig tätigen Personen. Familie Pfortner führt seit Beginn der Untersuchung ein Unternehmen für Kompressorentchnik. Die Pandemie führte hier zeitweise zu einem völligen Einbruch beim Auftragseingang, da die Kunden stark verunsichert waren. Nur auf sehr geringem Niveau konnten die bestehenden Projekte fortgesetzt werden. Diese Phase, Frau Pfortner bezeichnet sie retrospektiv scherzhaft als „tote Hose“, konnte aber nach einiger Zeit überwunden werden. Mit ihren Einkünften aus einer Nebentätigkeit in einer Drogeriekette gelang es Frau Pfortner, die Familieneinkünfte abzusichern, wobei sie bei voller Lohnfortzahlung in großem Umfang Überstunden und Resturlaub abgebaut hat. Die gewonnene Freizeit zur Erholung sieht Frau Pfortner als eine ganz klar positive Folge der Pandemie: „Eigentlich hab i a sehr gute Zeit g'habt muss ich sagen (lacht)!“

In ähnlicher Weise, wenn auch in verschärfter Form, war auch Familie Zarbl betroffen. Während Frau Zarbl selbst beruflich nicht durch die Pandemie betroffen war, hatte sie jedoch für ihren Ehemann und somit auch die gesamte Familie weitreichende Konsequenzen. Herr Zarbl musste aufgrund von Corona seine Selbstständigkeit als Gesundheits- und Fitnesstrainer aufgeben, um weitere Verluste zu vermeiden. Zusätzliche Kredite sollten nicht aufgenommen werden. Bislang aufgelaufene Schulden durch den Aufbau der Selbstständigkeit mussten noch bedient werden. Er hatte bisher im Nebenerwerb auch im Krankenhaus gearbeitet und konnte sein Arbeitspensum dort direkt auf 100 % aufstocken. So war die Entwicklung (auch finanziell) zwar keine Katastrophe, denn man sei „im Prinzip relativ unbeschadet bislang“ – „emotional“ sei die Entwicklung jedoch sehr belastend (siehe zu psychischen Belastungen durch Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit aufgrund der Covid-19- Pandemie in Österreich auch Vlasak/Barth 2020).

Frau Scheib hat zwar bislang ihren Hauptberuf als Vertriebsassistentin in Teilzeit nicht verloren, dennoch ist auch sie von Covid-19 und den Auswirkungen betroffen und muss finanzielle Einbußen hinnehmen. Denn normalerweise arbeitet sie im Nebenerwerb auch für einen Sicherheitsdienst als Ordnungskraft bei Konzerten. Diese Zusatzeinnahmen fallen aufgrund von Corona aktuell komplett weg, da alle Konzerte abgesagt wurden und es für den Ausfall keine Ersatzleistungen gibt.

In ganz ähnlicher Weise ist auch Familie Grubert von Corona betroffen: Sowohl Frau Grubert als auch ihr langjähriger Lebenspartner arbeiten neben ihren Hauptberufen als Streckenposten bei Motorsportveranstaltungen. Diese entfallen derzeit ersatzlos. Zudem ist Frau Grubert aufgrund der Corona-Pandemie in Kurzarbeit und hat dadurch Gehaltseinbußen von mehreren Hundert Euro im Monat. Dies sieht sie aber nicht problematisch, zumal ihr Partner weiterhin als IT-Techniker arbeiten und den Verlust ausgleichen kann. Ähnlich wie auch Frau Pfortner genießt sie die zusätzliche Freizeit und findet es „super“, aktuell nur jede zweite Woche arbeiten zu müssen (siehe zu Aspekten des Verhältnisses zwischen Arbeit und Freizeit in der Covid-19-Pandemie auch Schnetzer et al. 2020: 8; Schnetzer/ Hurrelmann 2020: 9). Ihr Sohn Erich ist ausgebildeter Koch; auch er hatte erhebliche finanzielle Einbußen durch die Kurzarbeit und konnte teilweise gar nicht arbeiten. Zeitweise stand auch die Kündigung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei seinem Arbeitgeber im Raum, dieser Schritt konnte aber noch abgewendet werden (siehe zu besonders belasteten Branchen in Österreich auch Steiber/ Liedl/ Molitor 2020: 2). Schließlich hat das Restaurant einen erfolgreichen „Lieferservice und Take-away für Mittagessen“ gestartet, wodurch sich die Situation erheblich gebessert habe. Diese an sich einschneidende Erfahrung thematisieren aber weder Erich noch seine Mutter als eine problematische Situation. Erich steht damit einerseits exemplarisch für eine Gruppe von jungen Erwachsenen im Panel, die sich zwar beruflich bereits etabliert, in ihrer Lebensführung aber noch nicht gänzlich von ihren Eltern gelöst haben. Sie wohnen noch zu Hause und zahlen dort keine oder nur eine sehr geringe Miete. Durch dieses familiäre Sicherheitsnetz gelingt es ihnen, die wirtschaftlichen Folgen der Schutzmaßnahmen gegen die Pandemie abzumildern. Erich, der aus einer sowohl sozio-ökonomisch als auch sozio-emotional gefestigten Familie stammt, bietet andererseits aber auch ein Beispiel dafür, wie eine große Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Österreich die erste Phase der Covid-19-Pandemie erlebt hat. Schnetzer et al. (2020: 6) schreiben dazu:

Die allermeisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Österreich sind also privat gut verankert und lassen sich auch durch eine große Gesundheitskrise mit sehr starken Einschnitten in das alltägliche Leben nicht irritieren. Obwohl sie sich in einer Umbruchsituation ihres Lebens befinden und viele schwierige Übergänge von der Schule in die Ausbildung oder das Studium und anschließend in den Beruf bewältigen müssen, können sie sich demnach flexibel auf die veränderte Lebenssituation einstellen. Die gute Verankerung im familiären Kreis,

in der Freundesgruppe und in der Region gibt ihnen offenbar den nötigen Halt.

Auch Helmut Pfortner wohnt noch in seinem Elternhaus, wenn auch in einer ausgebauten Wohnung, dort soll er erst nach dem Wehrdienst, den er während des Höhepunktes der ersten Coronawelle angetreten hat, eine erhöhte Miete zahlen. Helmut ist, wie sein Vater, ausgebildeter Maschinenbautechniker und wurde nach der Lehre von seinem Ausbildungsbetrieb sofort unbefristet in Vollzeit übernommen. Wie auch seine Mutter fühlt er sich selbst durch die Covid-19-Pandemie nicht wirklich eingeschränkt in seiner Lebensgestaltung. Er hat so stattdessen viel Zeit, um Sport zu machen (siehe auch Jugendkultur.at 2021: 1). In der Arbeit hatte er zunächst drei Wochen Urlaub, anschließend hat er viel von zu Hause ausgearbeitet. Finanzielle Einbußen hatte er bislang nicht, da er durch eine Vereinbarung mit seinem Chef Überstunden und Resturlaub abbauen konnte. Ähnlich erging es Norbert Zarbl, der nach der Matura an einer HTL zunächst den Wehrdienst abgeleistet hatte und dann in Vollzeit in der Entwicklungsabteilung eines Automobilzulieferers begonnen hat. Im Gegensatz zu Helmut Pfortner ist er zwar von Kurzarbeit betroffen, dies sieht er aber als nicht so problematisch an, da er einerseits noch mietfrei zu Hause wohnen kann und andererseits durch sein nun erstes eigenes Einkommen „eh viel mehr Geld hat als zuvor als Schüler“ zur Verfügung habe (siehe auch Schnetzer et al. 2020: 6; Großegger 2019: 3). Zudem geht er davon aus, dass sich die Situation bald wieder bessern wird und er, im Gegensatz zu Kollegen in der Fertigung, zur Not auch von zu Hause aus arbeiten könne (Vlasak/ Barth 2020). Erneute scharfe Einschnitte, wie sie mit dem zweiten und dritten Lockdown in Österreich im Winter eingetreten sind, konnte er sich zum Zeitpunkt des Interviews nicht vorstellen.

Auch Susanne, die Tochter von Frau Scheib, äußert sich positiv über die hinzugewonnene Freizeit. Zu Beginn empfand sie die starken Einschränkungen als schlimm und belastend, mit deren Andauern hat sie sich mit der Gesamtsituation aber gut arrangiert. Nach ihrer erfolgreich abgeschlossenen Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau arbeitet Susanne inzwischen am Empfang eines großen Autohauses. Aufgrund von Corona ist sie derzeit in Kurzarbeit und muss, im Gegensatz zu Erich, Helmut und Norbert, ihre eigene kleine Wohnung unterhalten. Dies stellte aber bislang kein Problem dar, und zudem kann sie sich auch auf Unterstützung durch ihre Eltern verlassen.

Neben der Studienteilnehmerin Amelie Aufbauher konnte sich in der Covid-19-Pandemie auch ihre ältere Schwester Agnes auf die Unterstüt-

zung durch ihre Mutter verlassen, obwohl auch in dieser Familie die wirtschaftliche Situation angespannt ist. Frau Aufbauer ist in Kurzarbeit, noch gelingt es der Familie jedoch, dies abzufedern und füreinander einzustehen. Agnes lebte zuvor in London, hat das Vereinigte Königreich aufgrund der Pandemie aber fluchtartig verlassen. Ihre Mutter unterstützt sie nun dabei, wieder in Österreich Fuß zu fassen, dennoch hat die Covid-19-Pandemie zu einem massiven Bruch in ihrem Leben geführt (siehe zu solchen Umbrüchen auch Schnetzer et al. 2020: 7). Amelie selbst und ihr jüngerer Bruder Florian besuchen beide noch die Schule und sind von Distanz-Lehre betroffen. Wie auch einige andere der befragten jungen Erwachsenen (etwa Torsten Kaiser, Frau Weiss für ihren jüngeren Sohn, Gudrun Dornbacher, Simone Stab) äußern sie sich kritisch über die praktische Umsetzung dieser neuen Unterrichtsform und die Kompetenz der Lehrkräfte (siehe auch Huber et al. 2020: 86–97, 105; Tengler/ Schrammel/ Brandhofer 2020: 24f.). In erster Linie sieht sich Amelie jedoch davon betroffen, ihre Freunde nicht mehr treffen zu können (siehe auch Schnetzer et al. 2020: 4; Großegger 2020b: 5), obwohl sie gleichzeitig angibt, die Ruhe in der Pandemie zu genießen (zur Bedeutung des „chillens“ in der Pandemie siehe Jugendkultur.at 2021: 1). Um dies zu kompensieren, hat sie, besonders zu Beginn der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie, intensiv mit Freundinnen und Freunden telefoniert: „Drei, vier Stund'n einfach schau, weil ma hoit nix anders zum toa hat.“ Im Verlauf der Pandemie habe sie jedoch versucht, dieses Zeitpensum wieder zu reduzieren. Jedoch spricht Amelie mit der Trennung von Freunden ein Thema an, das insgesamt die befragten Mädchen (sehr deutlich auch bei Gudrun Dornbacher) stärker zu belasten scheint als die Jungen. Jedenfalls wird dieser Umstand von ihnen häufiger als problematisch angesprochen, während die Jungen (etwa Gregor Boll, Helmut Pfortner, Mario Hirtner) eher positiv von pragmatischen Lösungen über medial vermittelte Kontakte berichten, etwa über Messenger-Dienste, Videotelefonie oder Gruppentreffen via Houseparty (siehe auch Jugendkultur.at 2021: 3; vom Orde 2020: 19). Zwar nutzen auch die Mädchen solche Angebote, ihre Sichtweise scheint jedoch kritischer. So betont etwa Gudrun Dornbacher, dass Chats und Videotelefonie einfach „kein wirklicher Ersatz für reale Treffen“ seien. Diese Perspektiven und der Unterschied zwischen den Geschlechtern findet sich auch in anderen Studien:

WhatsApp, TikTok und Co. schienen vielen zunächst ein Rettungsanker in der sozialen Isolation. Doch schon bald verdichtete sich das Gefühl, dass Social Media den direkten persönlichen Kontakt mit FreundInnen nicht ersetzen können. Selbst eingefleischte Social-Media-Kids

fühlten sich in den eigenen vier Wänden eingesperrt und von der Gesellschaft der Altersgleichen entkoppelt. (Großegger 2020b: 5)

Anders als bei den fünf zuvor beschriebenen jungen Erwachsenen (Erich Grubert, Helmut Pfortner, Norbert Zarbl, Susanne Scheib und Agnes Aufbauer) zeigt sich die Lage bei Mario Hirtner und seiner Mutter. Mario selbst ist aus wirtschaftlicher Perspektive, anders als seine Mutter, von der Covid-19-Pandemie kaum betroffen. Er hat zwischen der sechsten und siebten Erhebungswelle seine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen, wurde von seinem Ausbildungsbetrieb unbefristet übernommen, und ihm wurde darüber hinaus von seinem Arbeitgeber eine günstige Werkswohnung zur Verfügung gestellt, die er gemeinsam mit seiner Freundin bewohnt. Dies sorgt, vor dem Hintergrund der sehr hohen Mietpreise in seiner Heimatstadt, für zusätzliche ökonomische Sicherheit. Auf Grund der Pandemie hat er keinerlei finanzielle Einbußen, und er geht seiner Tätigkeit weiterhin in Vollzeit nach. Während der Phase der pandemiebedingten Schließungen hat er seinen Arbeitsplatz nach zu Hause verlegt und hielt über Online-Kommunikationstools und Telefon engen Kontakt mit den Kunden und seinem Team. Um einerseits seine berufliche Tätigkeit und andererseits seine Freizeitaktivitäten am Computer weiterhin gut trennen zu können, hat er sich extra zwei separate Arbeitsplätze eingerichtet. Das beschriebene Ausmaß an sowohl ökonomischer als auch emotionaler Sicherheit ist neu für Mario. Über den bisherigen Erhebungszeitraum der Langzeitstudie hinweg lebte er gemeinsam mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder in einer geförderten Sozialwohnung. Zudem hatte Mario nie Kontakt zu seinem leiblichen Vater, und wechselnde Lebensgefährten seiner Mutter, die wichtige Bezugspersonen waren, verschwanden nach der Trennung wieder aus seinem Leben. Seine Mutter hatte bereits in der Vergangenheit regelmäßig wechselnde Arbeitsstellen und war immer wieder arbeitslos, so auch während der Befragung zur siebten Erhebungswelle. Zuletzt war sie an der Frischetheke in einem Bio-Supermarkt tätig gewesen, aufgrund einer Asthmaerkrankung war sie jedoch längere Zeit krankgeschrieben und verlor schließlich ihre Arbeitsstelle. Die im Lebensmitteleinzelhandel geltenden Hygienevorschriften schränken sie bei der Jobsuche sehr stark ein, und sie ist erneut abhängig von Hilfszahlungen des AMS (Steiber/ Liedl/ Molitor 2020: 2). Dadurch fühle sie sich aktuell sehr überfordert und perspektivlos und könne sich kaum Vorstellungen für eine bessere Zukunft machen (siehe zu entsprechenden Belastungen auch Schedlich 2020; Vlasak/ Barth 2020; Blom et al. 2020: 12f.). Gerade Menschen mit sehr niedrigem verfügbarem Einkommen geben in Österreich an, nun öfters Angst zu verspüren als vor der Covid-19-Pandemie,

zudem berichten Arbeitslose in der aktuellen Situation deutlich häufiger von depressiven Symptomen als alle anderen Berufsgruppen (Braun et al. 2020: 6, 9). Mario thematisiert im Interview die Notlage seiner Mutter nicht. Auch eine mögliche Unterstützung der Mutter wird weder von Frau Hirtner noch von Mario angesprochen.

Darin unterscheidet sich die Lage deutlich von der Situation der Familie Oblinger. Zwar geht es auch Manfreds Eltern nicht gut, doch anders als Mario Hirtner sorgt er sich in der Pandemie um sie. Über viele Jahre hinweg gehörte Familie Oblinger zu den wirtschaftlich am stärksten belasteten Familien im Panel. Doch bereits in der sechsten Erhebungswelle hatte sich die ökonomische Lage der Familie gebessert, und erstmals seit 2005 war sie nun nicht mehr auf staatliche Transferleistungen angewiesen. Manfred hat nach langer Suche mittlerweile eine Ausbildungsstelle als EDV-Kaufmann und damit seinen „Traumberuf“ gefunden (siehe zur Berufswahl beziehungsweise zur Wahl der passenden Ausbildung Großegger 2019: 3f.). Es gelang ihm so, seine weit abgelegene Heimatregion zu verlassen und sich im Zentralraum zu etablieren. Während der Pandemie hält Manfred engen Kontakt zu seinen Eltern; er telefoniere viele Male am Tag mit ihnen, und man besuche sich auch gegenseitig, wie es in den Interviews heißt. Von der Covid-19-Pandemie war er selbst bislang nur durch größere Abstandsregeln im Betrieb und durch Distanz-Lehre in der Schule betroffen; diese Form des Lernens gefällt ihm aber gut. Obwohl sein Arbeitgeber Spezialsoftware für die Hotellerie anbietet, sieht Manfred in naher Zukunft keine beruflichen Risiken auf sich zukommen. Anders seine Eltern, die beide in der Gastronomie tätig sind und daher in der Covid-19-Pandemie nicht mehr arbeiten konnten, sondern von Kurzarbeitergeld abhängig sind. Zudem leiden sowohl Herr als auch Frau Oblinger unter verschiedenen Vorerkrankungen und haben auch aktuell Bedarf an medizinischen Eingriffen, die jedoch verschoben oder verlegt werden mussten (siehe zum Recht auf gesundheitliche Versorgung Krennerich 2020). In dieser Situation wendet sich Manfred zwar äußerst scharf gegen die Maßnahmen der Regierung, dennoch ist er, gemeinsam mit seinen Geschwistern, in der Pandemie für seine Eltern da und hat sie bei der Suche und Organisation einer alternativen Behandlungsmöglichkeit unterstützt.

In ganz ähnlicher Weise ist auch Frau Öllinger betroffen. Sie würde zwar gerne wieder eine Arbeit aufnehmen, dies erscheint aber auf absehbare Zeit unmöglich, und sie lebt von 909 Euro Berufsunfähigkeitspension im Monat. Seit einer misslungenen Lumbalpunktion im Jahr 2018 ist sie querschnittgelähmt und sitzt im Rollstuhl. Sie ist abhängig von einem häuslichen Sozialdienst (Pflegestufe 4), der ihr einerseits bei der allge-

nen Körperhygiene behilflich ist und zudem die professionelle Pflege ihres Dauerkatheters übernimmt. Darüber hinaus erfährt sie umfangreiche Unterstützung durch ihre Tochter Viktoria, die noch zu Hause wohnt, um ihrer Mutter zur Seite zu stehen, obwohl sie sich für beide Seiten mehr Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wünscht und gerne ausziehen und eine eigene Familie gründen würde. Viktoria arbeitet in Teilzeit (30h in der Woche) im Personalmanagement eines Krankenhauses und ist gerade in der Covid-19-Pandemie froh um ihren sicheren Arbeitsplatz. Zudem haben ihre Vorgesetzten Verständnis für die besondere Situation der Familie und drängen sie nicht, ihre Arbeitszeit aufzustocken. Die derzeitige Notwendigkeit, von zu Hause aus zu arbeiten, sorgt dagegen für besondere Herausforderungen, da Viktoria in der Pandemie zusätzliche Pflegeaufgaben übernommen hat, da der Sozialdienstleister nicht mehr täglich, sondern nur noch dreimal in der Woche zu ihrer Mutter kommt. Wie Manfred Oblinger tut sie dies zwar gerne für ihre Mutter, dennoch versucht sie, sie zu mehr Selbstständigkeit zu erziehen, um für beide eine höhere Lebensqualität zu erreichen. Neben den beruflichen und gesundheitlichen Einschränkungen leidet Frau Öllinger in der Pandemie zusätzlich unter der Stigmatisierung, als Pflegefall angesehen zu werden, da das Personal des Sozialdienstes und des Krankentransportdienstes Schutzkleidung und Masken trägt und sie angestarrt werde.

Auch die beiden jüngeren Geschwister von Benedikt Holzner sorgen sich um ihre Eltern, besonders um die Mutter. Während Benedikt sich ein eigenes Leben weit weg von der Familie aufgebaut hat und weder in der Berufsschule noch im Ausbildungsbetrieb von der Covid-19-Pandemie betroffen war, verbrachten seine beiden deutlich jüngeren Brüder die gesamte Zeit der ersten Corona-Welle zu Hause, da ihr Kindergarten beziehungsweise die Grundschule im Zuge der Maßnahmen zur Pandemie-Einschränkung geschlossen waren. Beide litten sehr darunter, weder ihre Freunde auf dem Spielplatz noch ihre Klassenkameraden sehen zu können (siehe auch Sindelar 2020; Schnetzer et al. 2020: 7; siehe zu den Auswirkungen der Distanz-Lehre in Grundschulen und zu Hause auch Trültzsch-Wijnen/ Trültzsch-Wijnen 2021). Frau Holzner war nicht von beruflichen Einschränkungen betroffen, während ihr Mann in Kurzarbeit war und sich daher mehr als sonst um die Kinder kümmern konnte (Tengler/ Schrammel/ Brandhofer 2020: 24). Dennoch ist diese Familie ein Beispiel dafür, wie sehr die Pandemie gerade auch die Jüngsten belastet. Besonders am jüngeren der beiden Brüder, so Frau Holzner, habe die Situation sehr „genagt“ und er habe immer wieder darum gebeten, dass seine Mutter nicht arbeiten gehen solle, um sich nicht in Gefahr zu

begeben. Beiden Elternteilen war es in dieser Situation ein Anliegen, die Söhne vor zu vielen Nachrichten über die Pandemie zu schützen (siehe Ortner/ Kovacs/ Jadin 2020 zum Medienumgang von Kindern in der Covid-19-Pandemie). Daher nutzen sie verstärkt Netflix, um die Kinder vor Fernsehnachrichten „abzuschirmen“ und dort Sendungen zu suchen, die „eine kindliche Version des Virus“ zeigen.

Für einige der befragten jungen Erwachsenen erwies sich, wie bereits im Fall von Amelie Aufbauer und ihrem Bruder thematisiert, die Umstellung des Unterrichts als schwierig oder zumindest als „Herausforderung“ (Tengler/ Schrammel/ Brandhofer 2020: 6ff.; siehe auch Maaz/ Diedrich 2020), während für andere, wie etwa für Manfred Oblinger die Vorteile des Online-Unterrichts (mehr Freizeit, keine Anfahrt) überwogen (siehe zur Einschätzung der schulischen und beruflichen Situation während der ersten Corona-Welle auch Schnetzer et al. 2020: 6; Huber et al. 2020: 107). Auch in breit angelegten Studien zeigt sich eine Zweiteilung zwischen „Schülerinnen und Schülern, die sich sehr positiv über das Homeschooling und die damit verbundenen Chancen äußern“ sowie jenen, „die sich über die Situation des Homeschooling kritisch äußern und sie als hohe Belastung erleben“ (Huber et al. 2020: 106). Familien, in denen die Probleme der Distanz-Lehre stark thematisiert wurden, zeichneten sich auch dadurch aus, dass sie wirtschaftlich von der Pandemie kaum oder gar nicht betroffen waren. So konnten sie sich stärker mit diesem Aspekt der Auswirkungen befassen. Sehr kritisch, wenn auch reflektiert, äußerte sich Torsten Kaiser. Als Schüler im Abschlussjahrgang störte es ihn besonders, dass zunächst einige Wochen völlige Unklarheit darüber herrschte, welche eLearning-Plattformen verwendet werden sollen (Microsoft Teams, MNS und andere) und die Lehrer sich nicht einigen konnten. Diese kritische Bewertung ist besonders vor dem Hintergrund bedeutsam, dass die technische Ausstattung für webbasierte Lehre von Schulleitungen und Lehrenden an Schulen in Österreich signifikant besser eingeschätzt werden als in Deutschland (ebd.: 97f.). Die Umstellung auf Online-Unterricht selbst sei für ihn sehr anspruchsvoll gewesen, da es einerseits sehr viel Stoff zu bewältigen gab und die Unterrichtsformen sehr neu und ungewohnt waren und sich andererseits die Lehrenden (siehe zu deren Perspektiven auf die Distanz-Lehre auch Trültzsch-Wijnen/ Sturm 2021) nicht gut mit den Plattformen auskannten. Das schließlich gewählte Programm Microsoft Teams bezeichnet er zwar als „sehr einfach“, dennoch seien insbesondere die ersten zwei Wochen „ein rechtes Chaos“ gewesen. Auch Amelie Aufbauer befürchtete zunächst, dass die Matura-Prüfungen aufgrund der Pandemie und der Distanz-Lehre auf das nächste Jahr ver-

schoben werden könnten, diese Sorge erwies sich retrospektiv jedoch als unbegründet (siehe auch Schnetzer et al. 2020: 7 zu drohenden Brüchen in der Bildungsbiografie). Während Frau Kaiser, durchaus nicht ohne Stolz, betont, wie gut Torsten und auch sein jüngerer Bruder Jakob mit dem Online-Unterricht zurechtgekommen seien und sich in die Programme „eingefuchst“ hätten (siehe auch Huber et al. 2020: 93; vom Orde 2020: 19), stellte diese Umstellung für andere eine große Herausforderung dar. So berichtet etwa Frau Weiss von großen Belastungen in diesem Kontext. Zwar hatte sie als Bedienstete im Justizwesen (sie arbeitet als Justizwachbeamtin) keine finanziellen Einbußen in der Pandemie und verfügte zudem über viel Freizeit, dennoch forderte sie der Online-Unterricht ihres jüngeren Sohnes sehr. Computer, Drucker und E-Mail mussten eingerichtet werden, obwohl weder Mutter noch Sohn sich mit der Materie gut auskannten (siehe ebd.: 92; Tengler/ Schrammel/ Brandhofer 2020: 24; Teach for Austria 2020).

Ebenso wie Amelie Aufbauher befürchtete auch Gudrun Dornbacher zunächst, dass die Covid-19-Pandemie und die Einschränkungen Auswirkungen auf die letzten Matura-Prüfungen haben könnten, obwohl sie zum Zeitpunkt des Interviews bereits einige der Abschlussprüfungen absolviert hatte. Sie besuchte ein Abendgymnasium, das auch in normalen Zeiten eigentlich auf Fernunterricht ausgerichtet sei, dennoch hatten die Lehrer zum Teil große Schwierigkeiten damit, den „technische Anforderungen“ gerecht zu werden. Die von Amelie geäußerten Sorgen über eine zeitliche Verzögerung oder gar einen Bruch in ihrer Bildungsbiografie sind dabei nicht unbegründet. Jeweils über 30 % der 14- bis 39-Jährigen in Österreich geben an, dass sich durch die Covid-19-Pandemie ihre Zukunftsperspektiven beziehungsweise ihre schulische oder berufliche Situation verschlechtert hat (Schnetzer et al. 2020: 6). Die Autoren und Autorinnen (ebd.: 7) weisen in diesem Zusammenhang besonders darauf hin, dass es gerade die jungen Erwachsenen sind, die „in einer empfindlichen Phase des Lebenslaufs getroffen“ werden und deren Übergang zum Erwachsenenleben erheblich beeinträchtigt werden kann.

Drei Familien waren zum Zeitpunkt der Befragung kaum wirtschaftlich durch die Pandemie und die Gegenmaßnahmen betroffen: Die Eltern von Elisabeth Ebner betreiben eine eigene Landwirtschaft und hier müsse auch in der Pandemie „alles seinen Gang“ gehen. Auch das Logistikunternehmen von Frau Rohringer, der Mutter von Isabelle Rohringer, und ihrem Lebensgefährten war zunächst nicht eingeschränkt. Und Frau Stab, die Mutter von Simone Stab, hatte zwischen der sechsten und siebten Erhebungswelle ihren Beruf als Hausmeisterin aufgegeben und eine neue

Tätigkeit als Gärtnerin aufgenommen. In diesem Beruf verdiene sie zwar generell nicht viel Geld, und sie war auch zwei Monate in Kurzarbeit, damit sei sie aber gut zurechtgekommen und habe die viele Freizeit genossen. Alle drei Töchter dieser Familien haben große Pläne und waren auch zum Zeitpunkt der Befragung optimistisch, diese trotz Allem umsetzen zu können (siehe zu möglichen Zukunftsperspektiven Schnetzer et al. 2020: 6f.; Großegger 2020a: 1f.; Karmasin et al. 2020: 10–13). Isabelle Rohringer hatte ihre Ausbildung als Kinderpflegerin bereits erfolgreich abgeschlossen und sich im Berufsleben etabliert. Sie leitet die Kinderbetreuung in einem großen Hotel und hoffte, diese Position auch behalten zu können, obwohl die Hotellerie scharfen Einschränkungen unterworfen ist. Elisabeth Ebner und Simone Stab planten beide, nachhaltig in ihre berufliche Zukunft zu investieren. Elisabeth ist ausgebildete Floristin und möchte ab 2021 eine private Meisterklasse in diesem Bereich besuchen. Dafür ist sie bereit, 15.000 Euro aus ihrem Ersparten in die eigene Ausbildung zu investieren. Simone Stab hatte gerade die Schule mit ausgezeichnetem Erfolg abgeschlossen und plante im September 2020 nach Südtirol umzuziehen, um dort, gefördert durch das Erasmus+ Programm der Europäischen Union, eine Beschäftigung in einem Marmorbetrieb aufzunehmen und sich als Steinmetzin ausbilden zu lassen. Beide waren zum Zeitpunkt der Befragung vorsichtig optimistisch, ihre Pläne der Covid-19-Pandemie zum Trotz umsetzen zu können, da alle entsprechenden Verträge bereits unterschrieben waren. Dieser, wenn auch gedämpfte, Optimismus findet sich auch in österreichweit angelegten Studien wie etwa „Generation Corona“ des Instituts für Jugendkulturforschung: „In den ausbildungs- und berufsbezogenen Lebenszielen geben sich junge Menschen heute ambitioniert und setzen auf Eigenverantwortung sowie Selbstbehauptung“ (Großegger 2020a: 1). Dennoch weist die Autorin (ebd.: 2f.) darauf hin, dass Corona auch bei den Ansichten der jungen Menschen Spuren hinterlassen hat, „zumindest kurzfristig“. Deutlich kritischer äußern sich Schnetzer et al. (2020: 8), die gerade die sich verschlechternden Zukunftsperspektiven der jüngeren Generationen als „ein ernstzunehmendes Bedrohungsszenario für die Entwicklungszukunft der Gesamtgesellschaft“ bezeichnen.

Vergleichsweise glimpflich stellten sich die Folgen der Pandemie auch bei Familie Boll dar, da weder Gregor Boll noch seine Mutter von der Covid-19-Pandemie wirtschaftlich betroffen sind. Gregor hat nach seiner Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann eine Tätigkeit in einem Chemieunternehmen in seiner Heimatregion aufgenommen, ist mit seinem Arbeitgeber sehr zufrieden und möchte sich im Betrieb weiterentwickeln (siehe zu solchen Aufstiegsperspektiven Großegger 2019: 3). Gemeinsam

mit seiner Freundin hat er eine Wohnung ganz in der Nähe bezogen und beide möchten dort in Zukunft auch bauen und sich etablieren. Bei seinem Arbeitgeber gab es bislang weder Kurzarbeit noch die Veranlassung, von zu Hause aus zu arbeiten. Die einzige Einschränkung, so Gregor, bestand darin, dass sich im Raucherraum nur noch eine begrenzte Anzahl an Personen aufhalten durfte und Mindestabstände eingehalten werden mussten. „Belastet“ sah sich Gregor aufgrund der Pandemie nur, da er sich acht Wochen lang an alle Regeln gehalten und seine Freunde nicht getroffen habe (siehe dazu Schnetzer/ Hurrelmann 2020: 3, 5f.; Blom et al. 2020: 4f.). Dadurch vermisste er „Normalität“, jedoch habe der Freundeskreis darauf reagiert und regelmäßig Treffen per Telefon, WhatsApp und Houseparty organisiert (Großegger 2020b: 5; vom Orde 2020: 19). Auch Frau Boll sah sich durch die Pandemie nicht negativ betroffen, obwohl sie als ehemalige Krebspatientin und im Zustand nach einer schweren Embolie klar zur Risikogruppe zählt (siehe zur Risikowahrnehmung Blom et al. 2020: 14f.). Lediglich auf eine Reise zur Hochzeit eines Sohnes in Österreich habe sie aus Sicherheitsgründen verzichtet. Finanziell betrachtet sich Frau Boll dagegen sogar als eine „Gewinnlerin“ der Krise. Sie bezieht seit vielen Jahren eine Erwerbsunfähigkeitsrente aus Österreich, und diese werde auch weiterhin regelmäßig ausgezahlt. Zudem verdient sich Frau Boll seit vielen Jahren mit einer Hundezucht etwas hinzu. Der Verkauf habe seit Beginn der Pandemie deutlich angezogen, und alle Würfe seien immer ausverkauft. Frau Boll führt dies, wohl zu Recht, auf die Kontaktbeschränkungen und mangelnde Freizeitmöglichkeiten im Lockdown sowie auf die Arbeit von zu Hause aus zurück, weshalb viele Menschen sich ein Haustier anschaffen würden. Dadurch stünde ihr in der Covid-19-Pandemie nun deutlich mehr Geld zur Verfügung als zuvor.

Familie Landinger kommt im Panel eine Sonderrolle zu. Seit Beginn der (*Medien-*)*Sozialisationsstudie* im Jahr 2005 war die Familie immer von staatlichen Hilfsmaßnahmen abhängig, und Herr Landinger war, mit wenigen kurzen Unterbrechungen, über den gesamten Zeitraum hinweg arbeitslos. Frau Landinger war zum Zeitpunkt der letzten Befragung als Bürokauffrau tätig und stand kurz vor der lang ersehnten Pensionierung. Eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation brachte die Covid-19-Pandemie für die Familie nicht. Insbesondere auch Timo bedurfte aufgrund seiner kognitiven Einschränkungen stets intensiver Betreuung und der Unterbringung in verschiedenen Einrichtungen zur Förderung von Behinderten. In vergangenen Erhebungswellen berichtete Herr Landinger in diesem Kontext regelmäßig über, so seine Sichtweise, Probleme mit verschiedenen staatlichen Stellen und deren Inkompetenz. Vergleichbare

Aussagen sind in der siebten Erhebungswelle erstmals nicht gefallen. Dies ist insbesondere bemerkenswert, da Timo zu diesem Zeitpunkt seine gesamte Zeit ohne Tätigkeit zu Hause verbrachte. Aufgrund von nicht näher benannten Mobbingvorfällen, Timo möchte sich dazu ausdrücklich nicht äußern, hatte er seine bisherige Betriebsstätte verlassen. Zum Zeitpunkt der Befragung lag zwar bereits die Zusage für eine neue Stelle in einer anderen Behinderteneinrichtung vor, bedingt durch die Covid-19-Pandemie konnte er sie bislang jedoch nicht antreten. Timo selbst sieht oder thematisiert keinen Zusammenhang zwischen seiner eigenen Situation und der herrschenden pandemischen Lage, somit kritisiert er auch seine aktuelle Arbeitslosigkeit nicht. Dennoch äußert er sich überaus kritisch über die Maßnahmen der Österreichischen Bundesregierung (siehe zu Einstellungen der Bevölkerung in Österreich Willems et al. 2020: 3f.), die er „scheiße“ findet und an die er sich nur halte, weil er „kei Wahl ned“ hat. Auf welchen Informationen seine Meinung beruht, bleibt unklar, da Timo bisher in allen Erhebungswellen keine Informationsmedien rezipiert hatte und auch aktuell verneint, solche Angebote zu konsumieren, obwohl ihm inzwischen uneingeschränkter Zugang zu den Angeboten im Internet zur Verfügung stünde. Dennoch wendet er sich insbesondere gegen die Maskenpflicht und die Einschränkungen der Wirtschaft und prangert die Geldvernichtung an: „Ich find des is einfach nur Schwachsinn. Und generell, wenn ma scho alles schließt, des komplette Land, da gehen doch nur, mehrere Milliarden Euro kaputt, weil des macht...macht ja keiner die Arbeit. Find's scheiße!“ Mit seiner Haltung zählt Timo zu einer nicht unerheblichen Gruppe gerade jüngerer Menschen in Österreich, die die Maßnahmen zur Einschränkung der Pandemie und individuellen Verzicht kritisieren oder verweigern (Schnetzer et al. 2020: 4f.). Mit dieser Haltung bestätigt er auch Ergebnisse aus Deutschland, wonach eher formal niedriger gebildete Männer aus abseits von Großstädten gelegenen Wohnorten die Maßnahmen und Rücksichtnahme ablehnen (Schnetzer/ Hurrelmann 2020: 7).

Seine Eltern scheinen nicht die Auslöser für diese Aussagen zu sein. Denn Frau Landinger bedauert zwar, aktuell ihre Enkel kaum sehen zu können, sieht sich darüber hinaus aber kaum eingeschränkt, da Lebensmittelläden weiterhin offen seien. Auch in normalen Zeiten lebt die Familie weitestgehend zurückgezogen und pflegt keine sozialen Kontakte mit Freunden oder Nachbarn. Dieses Verhalten wurde in der Covid-19-Pandemie beibehalten und Kontakte vermieden (siehe dazu auch Moser 2020): „Ja dass man nicht so wirklich unterwegs sein kann, außer mit dem Hund halt, weil der muss auss.“ Insgesamt scheinen sich Herr und Frau Landin-

ger mit ihrer Lebenssituation abgefunden zu haben und das Beste daraus zu machen.

Die Erfahrungen, die Familie Zarbl, die insgesamt zu den wirtschaftlich besser gestellten Familien im Panel gehört und in ihrer Patchwork-Konstellation über starke und belastbare sozio-emotionale Strukturen verfügt, mit der Pandemie gemacht hat, sind ambivalent. Frau Zarbl selbst hat bislang keine persönlichen Einschränkungen durch die Covid-19-Pandemie erlitten, und auch ihr Sohn Norbert hat sich nach der erfolgreich abgeschlossenen Matura mit technischer Ausbildung erfolgreich im Beruf etabliert (siehe zu solchen Bildungsbiografien Großegger 2019: 2f.). Aktuell habe er keine Sorgen um seinen Arbeitsplatz, obwohl er sich zum Zeitpunkt des Interviews in Kurzarbeit befand und von zu Hause aus arbeiten musste (siehe dazu Blom 2020; Steiber/ Liedl/ Molitor 2020: 2). Stattdessen kann er weiterhin mietfrei zu Hause wohnen, und seine Eltern planen, ihn beim Auszug mit seiner Freundin umfangreich finanziell zu unterstützen. Hart getroffen wurde dagegen Herr Zarbl, der aufgrund der Covid-19-Pandemie seine Selbstständigkeit als Gesundheits- und Fitness-trainer aufgeben musste. Glücklicherweise, so Frau Zarbl, hatte er auch bisher im Nebenerwerb zusätzlich im Krankenhaus gearbeitet und konnte dort direkt wieder auf 100 % der wöchentlichen Arbeitszeit aufstocken. So erwies sich die Entwicklung finanziell zwar nicht als „Katastrophe“, denn man sei „im Prinzip relativ unbeschadet bislang“ hindurchgekommen, so Frau Zarbl, „emotional“ war das Erlebnis jedoch sehr belastend (Schedlich 2020; Vlasak/ Barth 2020).

4.2.3 Information und Kommunikation über die Covid-19-Pandemie

Die Covid-19-Pandemie, Berichte über Infektionszahlen und Todesfälle, Informationen zu neuen, verschärften oder gelockerten staatlichen Gegenmaßnahmen, Berichte über deren Auswirkungen, Pressekonferenzen und Interviews mit Politikerinnen und Politikern sowie Prognosen und Einschätzungen von Expertinnen und Experten haben sich seit dem Frühjahr 2020 zu ständigen Begleitern entwickelt. Es ist inzwischen kaum mehr möglich, den Fernseher oder das Radio einzuschalten, die Zeitung aufzuschlagen, auf Online-Seiten zu surfen oder Soziale Medien zu nutzen, ohne, gewollt oder ungewollt, mit der Thematik konfrontiert zu werden (siehe etwa Aigelsreiter 2020; Mitschka/ Unterberger 2020; Großegger 2020b; vom Orde 2020: 18). Selbst die beliebte Videoplattform YouTube

präsentiert prominent auf der Startseite neben den Angeboten verschiedener Nachrichtenkanäle auch offizielle Videos der jeweiligen Regierungen.

Diesem umfangreichen Informationsangebot steht auf Seiten der Bevölkerung ein großes Informationsbedürfnis gegenüber (Großegger 2020b; Aigelsreiter 2020; Mitschka/ Unterberger 2020; vom Orde 2020; für internationale Perspektiven auf die Rolle von Medien für junge Menschen in der Pandemie siehe Katz/ Bond 2021; Ortner/ Kovacs/ Jadin 2020); dies zeigt sich auch bei den Befragten des Panels. Eine Aussage von Alfons Weiss mag beispielhaft dafür stehen, wie die Befragten sich über die Covid-19-Pandemie informiert haben: Über die Maßnahmen habe er sich „wie eh jeder“ in den Medien informiert (siehe auch Mitschka/ Unterberger 2020; Großegger 2020a, 2020b; Aigelsreiter 2020; Jugendkultur.at 2021; Marx 2020; Heinzlmair 2020; vom Orde 2020). Dazu zählen für ihn die Fernsehnachrichten des österreichischen öffentlich-rechtlichen Rundfunks, mit einem besonderen Blick auf die Regionalsendungen, und die *Bildzeitung*, um auch über die Entwicklung in Deutschland informiert zu sein, da er sehr grenznah wohnt. So wie Alfons verfügen alle Befragten über mehr oder weniger umfangreiche Medienrepertoires, in denen sich die eigene Lebenssituation und die individuellen Informationsbedürfnisse widerspiegeln und die durch zahlreiche unterschiedliche Informationsquellen geprägt werden.

4.2.3.1 Fernsehen und öffentlich-rechtlicher Rundfunk

Während einige der jungen Erwachsenen Nachrichten im Fernsehen ausdrücklich ignorierten (Gregor Boll, Erich Grubert, Torsten Kaiser, Helmut Pfortner) spielten diese für die anderen Befragten eine wichtige Rolle. Besonders häufig wurden dabei Sendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens (siehe auch Heinzlmair 2020: 119f.; Mitschka/ Unterberger 2020; vom Orde 2020: 18) und regionale Fernsehnachrichten der Landesstudios genannt (siehe zur Bedeutung der Arbeit der Landesstudios während der Pandemie Stadtherr/ Schmidinger 2020). Als Grund hierfür nennt beispielsweise Norbert Zarbl ausdrücklich dessen Glaubwürdigkeit, eine Sichtweise, die etwa seine eigene Mutter zumindest teilweise in Zweifel zieht. Auch Frau Holzner gibt an, hauptsächlich einen anderen Sender zu rezipieren: Ihre wichtigste Informationsquelle war der von Dietrich Mateschitz betriebene Privatsender Servus-TV, weil „dort halt noch so die unzensuriertesten Sachen (lacht) kommentiert werden“. Diese Aussage zeugt zwar von einem gewissen Misstrauen gegenüber dem öffentlich-rechtli-

chen Rundfunk, jedoch machte Frau Holzner in diese Richtung sonst keine anderen Andeutungen und nutzte stattdessen auch intensiv die Online-Angebote des ORF, um sich über die Covid-19-Pandemie auf dem Laufenden zu halten. Insgesamt wurde das vielfältige und über zahlreiche Distributionskanäle verbreitete Angebot des ORF stark angenommen. Dazu zählen, neben den Fernsehnachrichten und Diskussionsrunden, auch die Homepage und die Nachrichten-App des ORF (Frau Pfortner, Norbert Zarbl) und der Instagram-Account der ZIB (Frau Aufbauer, Amelie Aufbauer). Neben den Sendern und Nachrichten des ORF wurden aber auch zahlreiche private, auch deutsche, Fernsehsender als Informationsquellen genannt: nTV, n24, Servus-TV, Sat.1 GOLD, Puls4. Im Gegensatz zu vorherigen Erhebungswellen wurden keine Informationsangebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks aus Deutschland angeführt, obwohl einige der Befragten ausdrücklich auch über die Lage im Nachbarland informiert sein wollten.

4.2.3.2 (Online-)Zeitungen mit besonderem Blick auf regionale Angebote

Neben dem Fernsehen waren gedruckte Zeitungen (Frau Oblinger, Helmut Pfortner, Frau Zarbl, Norbert Zarbl) und die Online-Angebote von Zeitungen und Magazinen für fast alle Befragten von großer Bedeutung. Auffällig dabei ist, dass mit Mario Hirtner nur eine einzige Person das Online-Angebot einer überregionalen Qualitätszeitung (*DerStandard.at*) und einer Boulevardzeitung (*Krone.at*) genannt hat. Österreichweit war *Der Standard* bei jungen Menschen während der ersten Corona-Welle dagegen deutlich beliebter als die *Kronenzeitung* (Heinzlmair 2020: 120; Großegger 2020b: 9). Zusätzlich verweist Alfons Weiss auf die ebenfalls überregionale *Bildzeitung* (Print). Eine besondere Bedeutung für die Information über die Covid-19-Pandemie kommt unter den Befragten den Online-Angeboten der österreichischen Bundesländerzeitungen (Frau Boll, Frau Holzner, Frau Zarbl, Norbert Zarbl, Frau Aufbauer) sowie noch stärker regional orientierten Informationsplattformen (Helmut Pfortner, Frau Pfortner) zu.

4.2.3.3 YouTube als wichtige Informationsplattform

Unter den Sozialen Medien-Angeboten hat sich gerade YouTube als wichtige Anlaufstelle erwiesen (siehe dazu auch Marx 2020: 27; vom Orde 2020:

18). Dabei ist zu betonen, dass nur Torsten Kaiser angibt, hier bewusst themenspezifischen Kanälen zu folgen. Er nennt zwei Kanäle, die sich unter anderem mit politischen und gesellschaftlichen Themen befassen: *Mister Wissen2go* und *jung&naiv*. Auch Frau Weiss informierte sich, zumindest zu Beginn der Pandemie, über YouTube, und Simone Stab sieht hier Videos an, die ihr eine Freundin empfohlen hat. Die tatsächliche Bedeutung von YouTube in der Pandemie streicht aber Mario Hirtner heraus: Die Plattform präsentiert nämlich auf der Startseite Videos der Österreichischen Bundesregierung, unabhängig von den auf Grund eigener Suchanfragen vorgeschlagenen Videos. In Deutschland wird dieser Platz mit Angeboten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) bespielt. Auf diese Weise erreichen die Informationsangebote breitere Zielgruppen. Auch Frau Aufbau und ihre Tochter Amelie verweisen ausdrücklich auf diese Inhalte. Die YouTube-Kanäle von Fernsehsendern, Zeitungen und Medienhäusern werden von den Befragten darüber hinaus jedoch nicht thematisiert.

4.2.3.4 Soziale Medien und ihre Risiken

Neben YouTube wird insbesondere Facebook auch mehrfach von den Befragten als Informationsquelle genannt. Hierbei muss zwischen Newsartikeln von Medienhäusern, die dort vorgeschlagen werden, und der Diskussion in Gruppen unterschieden werden. Einige der Befragten nutzen durchaus Facebook und seine Vorschläge, um auf journalistische Beiträge aufmerksam zu werden (Frau Grubert, Frau Hirtner, Frau Holzner, Benedikt Holzner, Frau Pfortner, Helmut Pfortner, Frau Weiss). Insbesondere Frau Pfortner und ihr Sohn Helmut verweisen dabei auf das mangelnde Vertrauen in Informationen, die auf Facebook gefunden wurden, und geben an, dass man solche bei Bedarf durch eigene Recherchen überprüfen müsse. Ohne Facebook als Plattform konkret zu nennen, verweist auch Frau Dornbacher auf die Verbreitung von „fake news“ über Covid-19 in den sozialen Medien. Vergleichbar mit Artikeln auf Facebook sind auch Informationskanäle auf Instagram, Frau Aufbau und ihre Tochter Amelie folgen hier dem Angebot *ZIB* des ORF. Andere Befragte, wie Frau Lindinger und Norbert Zarbl, lehnen Soziale Medien zur Information über Covid-19 grundsätzlich und ausdrücklich ab.

Soziale Medien ermöglichen aber auch die Kommentierung von Beiträgen und den diskursiven Austausch in Gruppen. Davon machen die Befragten im Panel aber nur sehr eingeschränkt Gebrauch: Frau Grubert

etwa kommentiert vereinzelt Beiträge und tauscht sich mit anderen über den Facebook-Messenger aus. Frau Weiss beteiligte sich an einer WhatsApp-Gruppe unter Bekannten zum Austausch über Covid-19, reduzierte ihr Engagement hier aber aus zeitlichen Gründen und mangels Interesses wieder. Lediglich für Frau Zarbl stellen die Diskussionen und Informationen aus Facebook-Gruppen einen wichtigen Teil ihres Informationsrepertoires dar. Sie sieht hierin einen wichtigen Pool für alternative Meinungen.

4.2.3.5 Das Radio – ein Informationsmedium

In der Covid-19-Pandemie hat sich auch das Radio wieder verstärkt als Informationsmedium unter den Befragten des Panels etabliert (siehe dazu auch Mitschka/ Unterberger 2020; Aigelsreiter 2020; Großegger 2020b: 9; vom Orde 2020: 20). Während einige der befragten Mütter auch in der Vergangenheit regelmäßig Radio gehört hatten, spielte dieses Medium bei den jungen Erwachsenen in den vorherigen Erhebungswellen nahezu keine Rolle mehr. Dies hat sich nun, auch auf Grund der neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen, verändert. Ein Grund dafür ist die Möglichkeit, im Auto Radio zu hören. Frau Stab sowie Norbert Zarbl und Gregor Boll hören auf dem Weg zur Arbeit Radionachrichten im Auto. Für Gregor war dies, neben Nachrichtenzusammenfassungen auf Amazon Alexa, sogar die einzige mediale Informationsquelle über die Covid-19-Pandemie. Auch Frau Holzner, Frau Scheib und Manfred Oblinger setzten auf verschiedene Radiosender zur Information. Gerade Manfred zeigte sich dabei sehr unzufrieden mit den auch im Radio verbreiteten Inhalten. Beispielhaft dafür griff er ein Interview heraus, das ihn und seine Eltern persönlich stark betroffen und wütend gemacht hätte: Der Leiter eines Unikrankenhauses verkündete dort demnach öffentlich, wie gut, trotz der Covid-19-Pandemie, vielen Menschen ambulant geholfen werden könne, wenn sie Schmerzen haben (siehe dazu auch Wrase/ Allmendinger 2020). Für ihn sorgte dies für ein „sehr ungutes Gefühl“, da zeitgleich seine Eltern den ganzen Tag bei jeder Bewegung starke Schmerzen hatten und sie dennoch keine Hilfe bekamen, sondern stattdessen von eben diesem Krankenhaus abgewiesen worden wären, obwohl sie einen vereinbarten Behandlungstermin gehabt hätten. So führte die mediale Berichterstattung in diesem Fall zu einer Verstärkung der persönlich empfundenen Benachteiligung.

4.2.3.6 Persönliche Informationsquellen

Neben der mediengestützten Auseinandersetzung mit Covid-19 haben sich auch persönliche Kontakte als wichtige Informationsquellen für die Befragten im Panel erwiesen. Dabei lassen sich zwei Tendenzen feststellen: 1) Die Mütter nannten in diesem Kontext ausgewählte Personen, die durch ihre Funktion über besondere Kenntnisse verfügen. Dazu zählen etwa eine Mitarbeiterin im Magistrat der Stadt (Frau Holzner), ein Polizist, der „immer über aktuelle Krankheitsfälle und Todesfälle informiert“ war (Frau Kaiser) sowie Vorgesetzte am Arbeitsplatz, die mit der Umsetzung von Hygieneregeln betraut sind (Frau Kaiser, Frau Pfortner, Frau Holzner). 2) Bei den jungen Erwachsenen nennt mit Erich Grubert nur ein Junge einen solchen Funktionsträger als wichtige Informationsquelle. Dabei handelt es sich um einen führenden Funktionär der Wirtschaftskammer, der an Verhandlungen mit der Regierung über Beschränkungen und Hilfsmaßnahmen beteiligt war und zugleich Erichs Chef ist. Alle anderen befragten jungen Erwachsenen beziehen sich bezüglich Informationen über Covid-19, wie auch Erich selbst, dagegen auf den Austausch mit ihren Arbeitskollegen. So bezeichnet etwa Gregor Boll den Informationsaustausch bei der Arbeit als „Live-Ticker“, und auch Benedikt Holzner, Manfred Oblinger und Norbert Zarbl verweisen auf die Arbeitsumgebung als Informationsquelle. Bei den jungen Frauen dagegen werden keine Kontakte bei der Arbeit genannt, sondern Freundinnen, die sie mit Informationen versorgen. Simone Stab etwa rezipiert YouTube-Videos und liest Online-Nachrichten, die ihr eine Freundin vorgeschlagen hat. Darüber hinaus sucht sie dann bei Google gezielt nach Informationen. Auch Susanne Scheib nutzt, nur wenn es nötig wird, Google, denn sie sieht eigentlich keinen Anlass dazu, sich aktiv über Covid-19 zu informieren. Als Grund dafür gibt sie an, über Freunde alle Änderungen der Maßnahmen auch so mitzubekommen.

Die besondere Thematik der Pandemie scheint aber zum Teil auch zu einer Vergiftung persönlicher Gespräche zu führen, weshalb Covid-19 in Unterhaltungen im Freundeskreis teilweise bewusst ausgeklammert wird. Anschaulich schildert dies Erich Grubert: Im Freundeskreis gab es viele Unterhaltungen über Covid-19, und es sei alles „schon zu Tode geredet worden“ (siehe auch Großegger 2020b: 5 zur Bedeutung der Covid-19-Pandemie und zum Wunsch nach realen Kontakten mit den Peers). Die Thematik führte schließlich immer zu einer schlechten Stimmung. Daher habe er begonnen, das Thema zu meiden. Eine ähnliche Konsequenz zog auch Frau Weiss, wenn auch aus anderen Gründen: Zu Beginn der Pande-

mie informierte sie sich über Facebook und YouTube und rezipierte dort „interessante Beiträge“. Ergänzend dazu tauschte sie sich in einer WhatsApp-Gruppe mit zwölf Freunden über die Pandemie aus. Beides stellte sie jedoch im weiteren Verlauf ein, einerseits aus zeitlichen Gründen und andererseits, weil die Thematik sie nicht mehr so sehr interessierte. Tatsächlich wurden Frau Weiss fehlende Informationen zum Verhängnis, da sie nicht über die bestehenden Ein- und Ausreisebestimmungen Bescheid wusste und auf Grund einer Fahrt nach Deutschland in mehrtägige Quarantäne musste. In diesem Kontext beklagt sie, darüber nicht zumindest von der Grenzpolizei informiert worden zu sein.

4.2.3.7 Informationsvermeidung und Kritik

Bei einigen der Befragten, mehrheitlich handelt es sich dabei um junge Erwachsene, führt die aus ihrer Sicht überbordende Berichterstattung über die Pandemie zu einer bewussten Abkehr von nahezu allen Medienangeboten, manche meiden auch speziell solche Angebote, die sie mit Information in Verbindung bringen (ähnliche Perspektiven finden sich auch bei Großegger 2020a: 5). Viktoria Öllinger etwa bezeichnet die Berichterstattung über Covid-19 als zu „omnipräsent“ und würde „am liebsten alles ausschalten“. Eine gänzliche Abkehr von Informationen ist ihr auf Grund ihrer Arbeit im Krankenhaus und der Fürsorge für ihre kranke Mutter so jedoch nicht möglich. Anders reagiert ihre Mutter selbst, die zwar wegen Covid-19 „Angst vor der Mediennutzung“ hat und sich damit auf Schreckensszenarien bezieht. Sie will dennoch informiert sein (siehe zu den Informationsbedürfnissen junger Frauen Großegger 2020b: 8, 12) und greift dabei besonders auf Fernsehnachrichten (vom Orde 2020: 20) und einen lokalen Online-Informationsdienst zurück. Auch Gudrun Dornbacher hat in der Pandemie ihren Mediengebrauch bewusst verändert und greift verstärkt auf ihr Smartphone zurück. Jedoch geht es ihr dabei kaum um Information, sondern darum, mit Freunden und Bekannten in Kontakt zu bleiben. Darüber hinaus nutzt sie die ihr zur Verfügung stehende Zeit, um mehr Bücher zu lesen und, wie auch früher schon, gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Filme zu schauen. Am deutlichsten äußert sich Benedikt Holzner, der von sich aus behauptet, auch generell „wenig Information“ zu „machen“. Als einzige verwendete Informationsquelle nennt er nur Facebook (siehe zur Relevanz von Sozialen Medien Großegger 2020c: 70f.; vom Orde 2020: 19). Allerdings zeigt er sich auch dort genervt von der überbordenden Kommunikation über

die Covid-19-Pandemie: „Wennst bei Facebook eini gehst, ist eh das erste was’d zehn Minuten sigst Corona, Corona, Corona und des wird einfach nur anstrengend.“

Die Abkehr von Informationsangeboten geht einher mit zunehmender Skepsis gegenüber den politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie. Die Interviews der siebten Erhebungswelle fanden im Frühjahr und Frühsommer 2020 statt, während des Höhepunkts und der Endphase des ersten Lockdowns. An weitere, langandauernde Lockdowns in Deutschland beziehungsweise in Österreich sowie die mehrfache Verlängerung der staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie war zu diesem Zeitpunkt für viele der Befragten noch nicht zu denken. Auf die mögliche Entwicklung der pandemischen Lage im Herbst und Winter wurde zwar von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern frühzeitig hingewiesen, und eine drohende zweite Welle wurde auch in den Medien und von der Politik thematisiert, frühzeitige Maßnahmen oder längerfristige Strategien wurden jedoch lange Zeit nicht in Angriff genommen, wohl auch aus Sorge vor einem Kippen der Stimmung (siehe zu Erosionen in der Gesellschaft auch Hummel/ Graf Strachwitz 2021). Norbert Zarbl fasst dieses Spannungsverhältnis aus seiner Perspektive wie folgt zusammen: Die Maßnahmen bezeichnete er als „für unsere Wirtschaft a g’scheider Dämpfer“, und er konnte sich nicht vorstellen, dass im Herbst erneut vergleichbare oder gar schärfere Maßnahmen getroffen werden könnten, sollte das Corona-Virus dann zurückkommen. Er thematisiert dabei auch die Frage der erneuten Akzeptanz von Einschränkungen durch die Bevölkerung (siehe auch Willems 2020). Dem frühen Erhebungszeitraum zum Trotz waren bereits damals bei vielen der Befragten deutliche Ermüdungserscheinungen ob der langanhaltenden Pandemie und der damit verbundenen Einschränkungen zu bemerken. Dies zeigt sich auch deutlich daran, dass viele der Befragten anschaulich davon berichten, wie sie zu Beginn der Pandemie sehr regelmäßig nach neuen Nachrichten gesucht haben und tagesaktuell über Infektionszahlen in der eigenen Umgebung, in angrenzenden Gemeinden und Landkreisen sowie bundes- und weltweit informiert sein wollten. Neben Elisabeth Ebner, die mit Spannung und Sorge die Entwicklung der Fallzahlen in Stadt und Land verfolgte, waren es in erster Linie sechs Mütter (Frau Boll, Frau Grubert, Frau Zarbl, Frau Zarbl, Frau Pfortner, Frau Scheib), die sich zunächst sehr intensiv mit den aktuellen Entwicklungen auseinandergesetzt haben. Im Verlauf der Pandemie, so berichten viele der Befragten, fand aber aus verschiedenen Gründen eine Reduktion der Informationsbeschaffung oder gar eine Abkehr statt (siehe dazu auch Großegger 2020b: 12). Frau Hirtner etwa ist

gesundheitlich stark angeschlagen, war lange krankgeschrieben und hat im Zuge der Covid-19-Pandemie ihren Arbeitsplatz verloren und wurde arbeitslos, dies belastet sie sehr (siehe dazu auch Vlasak/ Barth 2020). Sie informierte sich sowohl über Fernsehnachrichten auf ORF 2 und nTV als auch über Online-Artikel, die ihr auf Facebook vorgeschlagen wurden. Inzwischen aber habe sie kaum noch Interesse daran, etwas über die Covid-19-Pandemie zu hören. Das Thema bezeichnet sie als „Horror“ (siehe zu derartigen Wahrnehmungen und psychosozialen Herausforderungen Schedlich 2020) und die ausufernde Berichterstattung mache sie „schon wahnsinnig“. Frau Holzner und Frau Pfortner haben dagegen mit der Zeit einfach das Interesse verloren. Wobei auch Frau Pfortner darauf verweist, dass die andauernde Auseinandersetzung mit Covid-19 einen auch „hysterisch“ machen könne und es inzwischen nicht mehr zu viel verlangt sei, wenn man die Hygieneregeln kenne und sich an diese auch halte.

Weitaus kritischer zu betrachten sind die Beweggründe von Frau Stab, ihre Informationsbeschaffung lediglich auf Radionachrichten im Autoradio und Artikel auf der Seite ihres E-Mail-Anbieters GMX zu beschränken: Sie wolle sich nicht mehr weitergehend mit der Thematik auseinandersetzen, weil sie die Covid-19-Pandemie weitgehend für „Angst- und Panikmacherei“ halte. Ganz ähnlich positioniert sich auch Frau Oblinger, die an sich über alle Erhebungswellen hinweg sehr besonnene Positionen in Bezug auf Politik und Gesellschaft eingenommen hatte, während ihr Sohn Manfred, gerade in jüngeren Jahren, zum Teil radikale politische Positionen angedeutet hatte. In Bezug auf Information konzentriert sie sich damals wie heute stark auf die Fernsehnachrichten im ORF und die Lektüre der regionalen Tageszeitung, jedoch wolle auch sie sich inzwischen mit der Covid-19-Pandemie eigentlich nicht mehr befassen. Frau Oblinger ist sowohl beruflich als auch gesundheitlich stark von der Pandemie betroffen. Sie arbeitet in der Gastronomie und befindet sich daher in Kurzarbeit, zudem wurde eine geplante und dringend benötigte Operation im Krankenhaus ohne Begründung abgesagt, während diese in einem anderen Krankenhaus dann problemlos möglich war (siehe dazu auch Wrase/ Allmendinger 2020). Frau Oblingers Unmut richtet sich daher auch weniger gegen die Eindämmungsmaßnahmen per se, sondern gegen die aus ihrer Sicht schlechte Informationspolitik, wozu sie auch die Irritationen über den so bezeichneten Feiertagserlass zu Ostern und zum 1. Mai zählt, die sie eine „reine Verarsche“ nennt (zur Bewertung der Maßnahmen und der Kommunikationsstrategien durch die Bevölkerung siehe Willems et al. 2020). Zudem kritisiert sie, dass sich Ausländer frei im Land bewegen könnten, während die einheimische Bevölkerung stark eingeschränkt sei

und die „Leit deppert gemacht wern“ durch die „Panikmache“ der Regierung. Dabei stellt sie sich auch die Frage, ob Leute an oder mit Covid-19 sterben und zieht die Höhe der Todeszahlen in Zweifel. Sie begründet dies auch damit, dass die jährlichen Todeszahlen durch die „wirkliche Grippe“ viel höher seien als durch Covid-19. In ihrer Argumentation zeigt Frau Oblinger auch Nähe zu Verschwörungserzählungen: „Also i sag: Die Wirtschaft ist von der Regierung in den Ruin getrieben worden. Das war der Plan.“ Obwohl Frau Oblinger in der siebten Erhebungswelle ebenso wie auch in den Erhebungswellen zuvor offenherzig erzählt, lässt sich nicht klären, woher sie diese Ansichten bezieht. Eine Ursache könnte in der Unzufriedenheit mit der eigenen wirtschaftlichen Lage und Verlustängsten liegen (siehe auch Blom 2020), jedoch hat sich die finanzielle Situation der gesamten Familie und insbesondere auch der Kinder in den letzten Jahren deutlich verbessert. Auch ihr Sohn Manfred, der inzwischen vom Land in den Zentralraum gezogen ist, erfolgreich eine Ausbildung absolviert und sich etabliert hat, zieht, ähnlich wie seine Mutter, die Risiken durch Covid-19 in Zweifel. Er nennt für seine Sichtweise keine Quellen in Medien oder im Internet, sondern verweist auf seine eigenen Erfahrungen, wonach auch ältere Menschen Covid-19 zum Teil problemlos überstehen würden, während er auch junge Leute im Alter von 18 oder 19 Jahren kenne, denen es „richtig scheiße ganga is“. Auch er kritisiert die „Panikmache“ (siehe auch Heinzlmair 2020: 120) und verweist insbesondere darauf, dass jeden Tag im Fernsehen „irgendein Experte“ über die Gefährlichkeit und die Lebensbedrohlichkeit von Covid-19 spräche, als „wär‘ das jetzt die Pest 2.0“. All dies führt auch bei ihm zu einer gewissen Abkehr von Informationsangeboten im Fernsehen und zu einer stärkeren Hinwendung zu Unterhaltungsangeboten.

Auch Frau Zarbl berichtet, die gesamte Situation rund um die Pandemie habe ihr stark zu denken gegeben, und sie bezeichnet sich inzwischen selbst als „zwiegespalten“ mit Blick auf die Maßnahmen gegen Covid-19 und die daraus resultierenden Folgen. Zunächst sei sie klar dafür gewesen und habe überzeugt hinter den Maßnahmen gestanden. Nun aber sähe sie verstärkt auch die wirtschaftlichen Folgen und sei sich unsicher darüber, wie lange es noch so weitergehen könne, was dies mit dem Land mache und ob die Maßnahmen inzwischen nicht „zu krass“ seien. Sie bemerke auch in ihrem Umfeld eine zunehmend kritische Sichtweise, wobei sie sich selbst noch eher als Befürworterin empfinde, aber dennoch in eine „Findungsphase“ eingetreten sei.

Diese Unsicherheit spiegelt sich auch in ihrer Mediennutzung wider: Frau Zarbl nutzt die Zeitung, das Fernsehen (ORF) und Gruppen auf

Facebook zur Information. Facebook sieht sie dabei ausdrücklich als Alternative, als „Kontrast“ zu Fernsehen und zu den Printmedien, wo nur mehr der Mainstream oder die Meinung der Regierung gezeigt würden: „also Printmedien und und und ORF im Prinzip, da is man eh jetzt so eher auf einer Linie, also da ist man jetzt eh von der Meinung her.“ Die Informationen in Gruppen böten dagegen eine breitere Sicht auf die Dinge und auch alternative Meinungen, um sich ein eigenes Bild der Lage machen zu können: „da kriegt man dann eigentlich so a bissel, a bissel was anders, a bissel was anders präsentiert.“ In ihrer Bewertung der Medienqualitäten positioniert sich Frau Zarbl somit entgegen der klaren Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher (Heinzlmair 2020: 120; Mitschka/ Unterberger 2020; Großegger 2020b).

Die Ansichten von Frau Zarbl sind bislang jedoch noch nicht so extrem wie jene von Frau Oblinger, die bereits deutlich Verschwörungserzählungen zuneigt. Jedoch muss es als Warnsignal gewertet werden, wie schnell eine Person aus einer mittlerweile sozio-ökonomisch eher besser gestellten Familie das Vertrauen in den Staat und die Unabhängigkeit der Medien in einer Krisensituation wie der gegenwärtigen verliert. Die entsprechenden Aussagen von Norbert Zarbl unterstreichen in diesem Kontext, wie stark sich einige der jungen Erwachsenen inzwischen von ihren Eltern gelöst haben und eigenständige Meinungen vertreten; auch dann, wenn sie noch weiter zu Hause wohnen. Er teilt die Ansichten seiner Mutter nicht, und auch sein Informationsverhalten unterscheidet sich deutlich von ihrem. Insgesamt hat er viele Informationen aus traditionellen Medien rezipiert: Dazu zählen insbesondere die Bundeslandzeitung in gedruckter Form, die Smartphone-Apps der Bundeslandzeitung und des ORF und „hauptsächlich“ auch das Fernsehprogramm des ORF. Als Grund dafür nannte er ausdrücklich die Glaubwürdigkeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Ergänzend hört er Radionachrichten auf dem Weg zur Arbeit. Angebote Sozialer Medien spielten für seine Information dagegen ganz bewusst keine Rolle. Zudem fühlte Norbert sich auch über seinen Stiefvater gut informiert, der als Unternehmer persönlich betroffen war und sich schnell mit den sich verändernden Begebenheiten arrangieren musste.

4.3 Fazit zum Blick der Befragten auf gesellschaftliche Krisen

Die Flucht- und Migrationsbewegungen der Jahre 2015 und 2016 sowie die seit Anfang 2020 andauernde globale Covid-19-Pandemie sind einschneidende Ausnahmesituationen, die im gesamtgesellschaftlichen Dis-

kurs verhandelt wurden und werden. Mit Blick auf beide Krisen zeigt sich die überragende Bedeutung sowohl der medialen Berichterstattung als auch des persönlichen kommunikativen Austauschs über medial vermittelte Angebote. Gerade vor dem Hintergrund sozialer Benachteiligung gewinnen solche Krisen an Bedeutung, erlauben sie doch, wie durch ein Brennglas betrachtet, den Blick auf mögliche Verschiebungen im sozialen Gefüge der Gesellschaft und den Kitt, der sie zusammenhält. Wie nehmen gerade besonders vulnerable Gruppen tatsächliche Bedrohungsszenarien oder als solche empfundene Situationen wahr? Bedingt durch die unterschiedlichen Erhebungszeitpunkte und die jeweiligen Besonderheiten der beiden hier untersuchten Krisen führen die Auswertungen zu unterschiedlichen Erkenntnissen.

Anhand der Diskussion um Migration und Flucht wird deutlich, wie unsicher sich die Befragten ob ihrer eigenen Stellung in der Gesellschaft sind und wie sehr sie den Zuzug von Hilfesuchenden als Bedrohung und Gefahr für ihren eigenen Besitzstand wahrnehmen. Gerade auch die Rolle der Medien und deren Berichterstattung werden kritisiert. Lediglich die ›Aufsteiger‹ der Typ 4 zugeordneten Familien betrachten die Situation differenzierter und zeigen Verständnis und zum Teil auch Engagement für die Geflüchteten. Dieser Befund wiegt umso schwerer, da „Ausländer“, also Menschen mit Migrationshintergrund, auch bereits in früheren Erhebungswellen oft sehr negativ betrachtet wurden und deren Anwesenheit als Malus der eigenen Wohnumgebung wahrgenommen wurde. Im Gegensatz dazu wurden die direkten Auswirkungen der Covid-19-Pandemie durch die Befragten zwar bereits im Frühjahr und Frühsommer 2020 wahrgenommen und diskutiert, jedoch noch nicht in ausgeprägter Weise auf die eigene Lebenssituation bezogen und als Bedrohung eingeschätzt. Dieser Auswertungsteil rückt einen anderen Aspekt in den Fokus: die Bedeutung der vielfältigen Medienkanäle und -angebote in der Gesellschaft für die Information der Bevölkerung und den kommunikativen Austausch zur Verhandlung von Themen. Dies wird von nahezu allen befragten jungen Erwachsenen und ihren Eltern betont. Deutlich stärker als in früheren Erhebungswellen und in anderen Kontexten wird nun davon berichtet, wie stark und welche Informationsangebote in Anspruch genommen werden. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, wie heterogen die Ansichten im Panel sind und wie gering zum Teil das Vertrauen in die Medien und auch die Politik ausgeprägt ist. Während vielfach die Rolle und Qualität öffentlich-rechtlicher Angebote hervorgehoben wird, finden sich auch zahlreiche Stimmen, die dort, aber auch bei den privaten Qualitätsmedien, gleichgeschalteten „Mainstream“ vermuten und sich abwenden.

Als vermeintlich unabhängige Alternative werden verschiedentlich Soziale Medien und namentlich Facebook erwähnt. Die Auswertung wirft dabei auch ein Schlaglicht darauf, wie weit Verschwörungserzählungen bereits in die Gesellschaft vorgedrungen sind und dass sich auch sozial etwas Bessergestellte diesen zuwenden – möglicherweise Ausdruck der Sorge, die mühsam errungene sozio-ökonomische Stabilität wieder zu verlieren. Die Erkenntnisse beider Auswertungen unterstreichen somit das Anliegen der Gesamtstudie als engagierte Sozialforschung: Es zeigt sich, wie wichtig es ist, dass sich Politik und Zivilgesellschaft stärker als bisher den Sorgen und Bedürfnissen aller Bevölkerungsgruppen, insbesondere sozial Benachteiligter zuwenden, diese ernst nehmen und konstruktive Lösungsvorschläge zur Verbesserung von Lebensbedingungen entwickeln.